

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
reichung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (1928)

Redaktion:
Nefantla 8.
Telephone:
Tagesredaktion:
20795, 31400.
Nachredaktion: 20797.
Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

8 Jahrgang.

Donnerstag, 22. November 1928.

Nr. 278.

Abrechnung mit dem Bürgerblock.

Eine Massenversammlung im Tschelizer Bezirke. / Abgeordneter Genosse Dr. Czech über die
nächsten Aufgaben der Arbeiterklasse.

Am Montag, dem 19. November, fand im
Imperatorsaal in Tschelitz eine Massen-
versammlung unserer Partei statt, in der
Genosse Dr. Czech ein prächtiges, tief-
schürzendes Referat über die außenpolitische, wirtschaft-
liche und innenpolitische Situation sowie über die
der Arbeiterklasse harrenden Aufgaben hielt. Der
Imperatorsaal war dicht gefüllt. Ein tausend
Personen haben an der Versammlung teil-
genommen.

Genosse Bagelt begrüßte die Versamm-
lung und insbesondere den Genossen Dr. Czech,
dem er hierauf das Wort erteilte.

Genosse Dr. Czech, den die Versammlung
für mich begrüßte, führte u. a. aus:

Immer näher rückt der 2. Dezember. Wir
haben uns alle nach diesem Wahltag geseht
und wir hoffen, daß er der Tag sein wird der
endgültigen Abrechnung mit den kapitalistischen
Parteien, vor allem mit den Regierungsparteien.
Wäre es nach uns gegangen, so hätten wir diese
Abrechnung schon früher durchgeführt. Als die
Gemeindevahlen vor mehr als einem Jahre er-
gaben, daß die jetzige Regierungsmehrheit tat-
sächlich nicht mehr über eine Mehrheit in der
Bevölkerung verfügt, daß die Koalitionsparteien,
insbesondere die deutschen Regierungsparteien,
in die Minderheit gedrängt wurden, so haben wir
die Ausschreibung der Wahlen verlangt. Es
wurde unserer Forderung nicht Rechnung ge-
tragen und darauf verwiesen, daß die Gemein-
dewahlen keine politischen Wahlen und daher kein
Mittel zur Beurteilung der politischen Kräfte-
verhältnisse seien. Inzwischen kam die Verwal-
tungsreform bzw. ihr Wirksamkeitsbeginn. Sie
erinnern sich, daß die Wahlen in die Bezirks-
und Landesvertretungen immer wieder aufge-
schoben wurden, und bis zum letzten Augenblick
war es nicht sicher, ob es zu einer Novellierung
des Gesetzes und zu einer neuerlichen Wahl-
veränderung kommen wird. Nun wurde die
Wahl ausgeschrieben und es bleiben uns noch
wenige Tage zur Vorbereitung dieses großen
Entscheidungskampfes, der große politische Be-
deutung und

für die Arbeiterklasse Schicksalsbedeutung
hat.

Wenn wir den Verlauf der politischen Er-
eignisse in den letzten Wochen ansehen, so finden
wir, daß sie durch zweierlei Momente charak-
terisiert sind. Das erste Moment besteht darin,
daß sich die Wahlformationen langsam aber sicher
zu bilden beginnen: einerseits die kapitalistischen,
andererseits die sozialistischen Parteien. Inner-
halb dieser großen Gruppen werden die Schützen-
gräben aufgeworfen, es wird die Armatur in die
Schützengräben eingebaut, die Wahlgeschäfte wer-
den in die Reiheng gebracht und eingestellt, alles
wird für die Entscheidung vorbereitet. Daß alles
gegen den Sozialismus und gegen die Sozial-
demokratie in diesem Wahlkampf zusammensteht,
brauche ich nicht erst zu sagen. Die alten Metho-
den werden bereitgestellt, die Lügtenank an die
Front gebracht.

**Niemals wurde mit so frecher Stirn gelogen
wie in diesem Wahlkampf.**

Das zweite Bild ist etwas Neues. Wir haben
früher bei allen Wahlen mit einem be-
stimmten festen Stand von politischen Parteien
gerechnet. Diesmal aber marschieren eine Reihe
von Parteien

**unter neuen Flaggen und Firmen
auf. Was sich da entwickelt, was da freucht und
fleucht, ist**

eine große Wahlmaschade.

Man hat doch z. B. nicht erwartet, daß sich just
die jüdischen Parteien mit den politischen
Christlichsozialen zusammenschließen wer-
den. (Heiterkeit.) Oder was segelt doch alles
unter der Flagge des Deutschen Volks-
verbandes? Sie finden dort die Deut-
sche Nationalpartei, die Freisozial-
isten, die Allnationalen, den neugegrün-
deten Sudetendeutschen Landbund
Mes hätte man einem Simon Starl zuge-

mietet, aber daß er auf der Liste der National-
partei, als dem Träger des Volksverbandes,
auftritt, hätte man doch nicht möglich gehalten.
Oder: da hat sich eine Gruppe unter dem Namen
der Arbeits- und Wirtschaftsgemein-
schaft gebildet, in der die Sozialdemokraten
mit ihrer verklärtesten Reputation, dann die
Menschen um Dr. Hofke, ein Stück der Ge-
werbepartei und Ihr alter Freund Dr. Stra-
dal Umerkäufte gefunden haben. Wenn man
das alles sieht, muß man sich sagen: das kann
nicht ferds sein.

Das ist ein veritabler politischer Fasching.

Und was haben wir zur Situation zu
sagen? Unsere Aufgabe ist sehr einfach:

**Wir müssen schauen, daß in diesem Wahl-
fasching die Arbeiterschaft am 2. Dezember
die Demasierung auf der ganzen Linie
besorgt.**

(Beifall.) Unsere Vertrauensmänner und Mit-
glieder und die gesamte Arbeiterklasse wird diese
Aufgabe mit Freude erfüllen. Aber wir müssen
die Leute aufklären, wir müssen das, was wir
wissen, weitergeben, müssen schon jetzt mit der
Entlarvung beginnen.

In diesem Augenblick handelt es sich aber
noch um etwas anderes. Es ist unsere Pflicht zu
sagen, daß die Arbeiterschaft ordentlich hinter die
Kuliszen sehen muß, daß sie in dieser Stunde
etwas tiefer schürfen soll und nicht an der Ober-
fläche bleiben darf! Wir müssen uns den Wirt-
schaftsprojekte und die Lage im Weltmarkt, so-
wie die innenpolitische Situation ansehen, um
unsere Aufgaben zu erkennen.

Vom internationalen Stand-
punkt der Arbeiterklasse aus müssen wir wieder
sagen, daß die Situation oftmals kritisch ist, daß
alles, was wir gesagt haben über die Genfer
Protokolle, über Locarno, Thoiry, über den
Kellogg-Pakt usw., noch immer richtig ist. Alles,
was man uns über die Sicherung des Weltfriedens
gesagt hat, waren

**schöne Versprechungen, denen jede reale Unter-
lage gefehlt hat.**

Die Welt ist noch immer voll von Konflik-
ten. Der französisch-deutsche Konflikt dauert
weiter an, noch immer stehen schwarze Soldaten
auf deutschem Boden. Ein neuer Konflikt aber
hat sich aufgetan zwischen England und
Amerika, der Balkan ist nach wie vor der
gefährlichste Punkt der internationalen Politik.
Wenn ich Ihnen sage, daß die Hegemonie-
bestrebungen Italiens auf dem Balkan
weitergehen, daß der Konflikt zwischen Polen
und Litauen außerordentlich kritisch ist, daß
der Kampf der Nationen Asiens um
ihre Selbständigkeit ununterbrochen fortbe-
steht, daß das Minderheitsproblem in
Europa ungelöst ist und eine große Gefahr für
den Weltfrieden bedeutet, dann werden Sie ver-
stehen, daß Europa unruhig ist, daß die inter-
nationale Lage in der letzten Zeit keine Ent-
spannung erfahren hat.

**Trotz Locarno und anderer Episoden stehen
wir heute noch immer dort, wo wir vor
einigen Jahren standen.**

Das Schicksal der Abrüstungskom-
mission ist Ihnen bekannt. Weit und breit
sehen wir von der Abrüstung keine Spur.
Im Gegenteil:

**die Rüstungen gehen auf der ganzen Linie
in den großen und kleinen Staaten weiter.**

Auch die Tschechoslowakei ist leider dabei.
Es hat eine Zeit gegeben, in der die entscheidenden
Staatsmänner dieser Republik der Meinung
gewesen sind, daß die Tschechoslowakei nicht in
einen strategischen Zustand verlegt werden kann,
welcher eine Verteidigung ermöglicht. Unter dem
Druck der kleinen Entente und der internatio-
nalen Entwicklung hat man aber umgekehrt, und
in letzter Zeit vertritt unser Landesverteidigungs-
minister den Standpunkt, daß nur der die Macht
hat und siegen kann, der ordentlich aufrüstet.
Wir haben für das Jahr 1929 insgesamt für

militärische Zwecke 2,2 Milliarden Kronen in den
Staatsvoranschlag eingestellt. Das sagt alles,
das macht Ihnen das Leid der Arbeiterklasse ver-
ständlich. Die Tschechoslowakische Republik hat
in ihren ersten zehn Jahren 22 Milliarden Kro-
nen für den Militarismus geopfert; unsere ganze
Staatsschuld, die auf unserer Wirtschaft so sehr
lastet, ist in dieser Ziffer ausgedrückt. Es ge-
nügt, wenn ich Ihnen sage, daß wir

**23 Prozent der gesamten Staatseinnahmen
für militärische Zwecke**

verwenden, während das große Frankreich sich
mit 13 Prozent und sogar Mussolini mit 20 Pro-
zent begnügt. Nur von Polen werden wir über-
flügelt. Der Landesverteidigungsminister hat
jüngst darüber geklagt, daß wir in unserer Ver-
teidigung nur 50 Millionen Kronen für Ma-
növer ausgeben haben, und hat erklärt, daß
er diesen Betrag für unzulänglich halte und daß
er verdoppelt werden müsse, weil das gebraucht
werde, um die Armee wehrhaft zu machen. Wür-
den Sie es aber für möglich halten, daß die
tschechische Armee heuer Manöver in Cattaro in
Jugoslawien abgehalten hat? Dort hat man
einen alten Hydroplan gekauft, an welchen man
große Säcke mit Sprengstoff gebunden hat, worauf
man ihn in Bewegung setzte, damit unsere Artil-
lerie auf die vorbeifahrenden Säcke schießen kann.
Heuer ist zwischen den Stodawerken und dem
rumanischen Staate unter Patronanz des Staa-
tes ein Vertrag abgeschlossen worden, in welchem
sich die Stodawerke verpflichten, Rumänien durch
vierzig Jahre hindurch Waffen und Munition
zu liefern.

**Es scheint demnach die Meinung unserer
Staatsmänner zu sein, daß wir noch vierzig
Jahre Zeit haben für den Weltfrieden und
daß wir uns gar nicht zu überflürzen
brauchen.**

Ich habe Ihnen das alles gesagt, um Ihnen zu
zeigen, was für Dinge in der Zeit des großen
Weltfriedenswillens gemacht werden.

In der Sache selbst ist niemand
von uns enttäuscht. Solange der Kapi-
talismus, solange die kapitalistische Gesellschaft
besteht und imperialistische Tendenzen wirken,
gibt es keine Abrüstung und keinen Weltfrieden.
Das ist das Wort, das der Brüsseler internatio-
nale Kongreß der Arbeiterschaft zugerufen hat.
Unsere Pflicht ist es, aus dieser Erkenntnis her-
aus für den Frieden zu arbeiten. Was ist denn
ein Wahlkampf für uns anderes als eine Ge-
legenheit, für den Frieden und Sozialismus zu
arbeiten! Nicht mit kleinen Dingen, sondern mit
großen Gesichtspunkten wollen wir in den Wahl-
kampf treten und für unsere großen Ziele und
Ideale kämpfen. Es geht letzten Endes bei allem,
was man in den Auseinandersetzungen mit dem
politischen Gegner erlebt, um den Kampf von
Weltanschauungen: **hie Kapitalismus, hie Sozial-
ismus.**

Und nun die wirtschaftliche Seite.
Es wird behauptet, daß wir in der Zeit einer
Konjunktur leben, viele behaupten das gol-
dene Zeitalter sei da. Richtig ist, daß es
eine Konjunktur gibt, doch müssen wir uns auch
die Rehrseite der Konjunktur und
Prospertät ansehen.

Konjunktur und Prosperität für wen?

Die Meinungen der deutschen Regierungsparteien
schweben geradezu in Wonne und sie behaupten
sogar — wie jüngst die „Deutsche Presse“ in
ihrem Wahlauftrag —, daß es das Verdienst des
Bürgerblocks ist, wenn die Wirtschaft gedeiht, daß
wir den Konkurrenzkampf mit dem Auslande
aufnehmen können, daß die Afrikentourne steigen,
kurz, daß es „herrlich“ ist zu leben. Der Abge-
ordnete Böllmann hat in einer Rede sogar
erklärt, daß, als Amerika von dem Eintritte der
deutschen Afrikentourne erfuhr, so-
fort die Afrikentourne emporgeschmetzt sind. Im
Eifer vergessen sie sogar, daß an all diesen Herr-
lichkeiten neben Paier Stranek und Hans Harting
auch der liebe Gott einen Anteil hat. (Heiterkeit.)

Gewiß, die Konjunktur ist da, die Fabriken
sind beschäftigt, aber es ist

**eine Konjunktur, die nur dem Kapitalismus
und den Kapitalisten zugute kommt.**

Dann handelt es sich um eine Konjunktur
des Exportes und leider um keine Konjunktur
des inneren Marktes. Wir erzeugen
z. B. mehr Schuhe, als wir im Inlande an den
Mann bringen können und verschicken die Ware
nach auswärts. Ein großer Teil unserer Arbeit-
er aber geht barfuß oder schlecht beschuht, weil
er sich keine Schuhe kaufen kann! Unser Finanz-
minister hat jüngst auseinandergesetzt, daß der
Staat, so lange er nicht für die Hebung des inneren
Marktes gesorgt hat, nicht leben kann, und
daß, wenn der innere Markt nicht gestärkt wird,
die Wirtschaft in allernächster Zeit in eine schwere
Krise gerät. Was ist denn die Stärke Amerikas?
Sein innerer Markt!

Ich will Ihnen eine zweite Züge der kapi-
talistischen Parteien vor Augen führen. Es wird
behauptet, daß es ihr Verdienst ist, wenn wir
eine aktive Handelsbilanz haben. Aber
die Handelsbilanz war schon 1920 mit vier
Milliarden aktiv und blieb es in den fol-
genden Jahren. Man rechnet hier mit dem
schlechten Gedächtnis der Leute. Allerdings, der
Dummen gibt es genug, sonst würde es keine
christlichsozialen Parteien geben. (Heiterkeit.)

Dasselbe Spiel treibt man mit der Ar-
beitslosigkeit. Für Dezember 1927 wird
die Zahl der Arbeitslosen mit 13.000 angegeben.
Aber in derselben Nummer der „Mitteilungen
des statistischen Staatsamtes“ steht drei Jahre
tiefer, daß sich 86.000 Menschen um Arbeit
gemeldet haben. Bürgerblock und Arbeitslosigkeit
sind nicht Begriffe, die so gemeint werden können,
wie sie die Aktivisten auswerfen. Die Vereinigten
Staaten von Amerika sind gewiß kein sozial-
istisch regiertes Land; trotzdem gibt es ebenso wie
in dem konservativ regierten England Mil-
lionen Arbeitslose.

Es ist richtig, daß sich der Kapitalismus in
einer Blütezeit befindet. Die Afrikentourne sind
gestiegen. Aber

wer partizipiert denn an diesem Goldregen?

Die Aktie der Cesko-Moraviska hat im Jänner
1927 einen Kurswert von 3500 Kronen, jetzt
von 7650 Kronen, die Nordböhmische Kohle
einen solchen von 695, jetzt von 1100. Das ist
die eine Seite der Konjunktur. Aber mitten
in der Konjunktur verzeichnet die Sozialverlei-
hungsanstalt, daß am 1. Juli 1928 205.000 Men-
schen täglich unter sechs Kronen verdienen, daß
es 315.000 Arbeiter gibt mit einem Tageslohn
unter zehn Kronen, daß unter 18 Kronen täglich
einhundert Millionen Menschen arbeiten müssen.
Im ländlichen Proletariat verdienen 82 Prozent
unter 14 Kronen täglich. 72 Prozent arbeiten
sieben Tage in der Woche. Es gibt aber auch
außerhalb der Landwirtschaft 600.000 Menschen,
die keine sechs, sondern eine siebentägige
Arbeitswoche haben. Der Reallohn der
Tschechoslowakei steht an zwölfter Stelle unter
allen Staaten. Jede Verteuerung der Lebens-
mittel und Lebensmittelpreise ist eine Lohnverfälschung.
Ist es nicht typisch für diesen Staat, daß er
38.000 bis 40.000 Menschen jährlich auswandern
läßt, daß ein Fünftel seiner Bevölkerung außer-
halb der Tschechoslowakei lebt, weil dieses teure
Vaterland keine Kinder nicht zu ernähren ver-
mag? Ist es bekannt, daß wir hier noch immer
über 82.000 erwerbstätige Kinder haben; ist es
bekannt, daß wir im Lande der großen Zän-
gungs- und Tuberkulosesterblichkeit leben?

Die „Deutsche Presse“ hat in einem Artikel
im Oktober 1928 gesagt, daß die Tschechoslowakei
eines der billigsten Länder Europas ist, und
der christlichsozialen Abgeordnete Bartel ließ sich
aus Begeisterung über diese Behauptung in einer
Rede zu der Veremehrung hinreißen, daß es in der
Tschechoslowakei so billig sei, daß sogar die
Leute aus Amerika hierher kämen, um sich
einmal ordentlich satt zu essen!

In Wirklichkeit stehen wir vor der Gefahr,
daß, wenn dieses System weiter bestehen bleibt,

zu alledem noch die Erhöhung der Mietzinsen um das Mehrfache kommt. Es ist nicht sagbar, daß in ungeheurer Verblendung der Leiter des Fürsorgeministeriums, Vater Stammel, in diesen Tagen eine Enquete darüber durchzuführen läßt, in welcher Weise und wann der Mietzins gesteigert und der Mieter schutz abgebaut werden kann. Wenn zu dieser andauernden Teuerung der Lebensmittel noch der Abbau des Mieterschutzes kommt, werden

die Arbeiter zu Hunderten auf der Straße liegen. Der Fortbestand des Bürgerblodes führt zu einer weiteren Tragödie der Arbeiterklasse.

Es ist eines der Ziele der Arbeiterklasse, dieses System zu stürzen.

Und nun die innerpolitische Lage. Sie ist ebenso unerträglich wie die internationale und wirtschaftliche Situation, so weit die Arbeiterklasse in Betracht kommt. Das System ist gestellt auf eine zweiprozentige Mehrheit, auf eine Mehrheit von sechs Abgeordneten. Wenn der Bürgerblock bei dieser kleinen Mehrheit nicht schon weggefeigt wurde, so verbannt er dies der Lässigkeit gewisser Kreise von Abgeordneten, die durch ihre Abwesenheit dem Bürgerblock eine billige Mehrheit verschaffen. Die Regierung ist kopflos und programmlos, es fehlt ihr leitender Mensch Wespha, und ihrem zweiten Kopf, den Finanzminister Engels, haben sie hinausgeschickt. Die Regierung ist voller Krisen. Die Partei der Ministerpräsidenten sabotiert die parlamentarischen Arbeiten. Es ist bekannt, daß der sozialistische Volkspartei eine schwere, gegen die Verfassung gerichtete Neuerung getan hat. Jeder andere würde eingekerkert werden. Die Partei Hinkas aber erklärt, daß sie aus der Regierung gehen werde, wenn man Zula auslieferen. Diese Regierung ist untermindert und durch die Teuerung, vor allem durch den Zunderhafer, in Mißkredit gekommen. Wenn wir noch dazu nehmen, daß die letzten Gemeindevahlen den Untergrund des Bürgerblodes gelockert haben, dann werden Sie begreifen, daß eigentlich gar kein Aufbruch notwendig ist, um dieses System, das verächtlich und rissig ist, zu beseitigen. Das fühlen die Herrschaften auch. Während sich der Bürgerblock in der ersten Zeit nicht genug um konnte in verächtlichen Bemerkungen gegen die Sozialisten, pfeift man jetzt aus einem anderen Loch. Jetzt flöhet man wie Spina, daß mit der Klassenpolitik aufgeräumt werden muß, daß es, wie Mohr-Darling sagte, gut wäre, wenn die Gegner von einst die Freunde von morgen würden.

Aber es gibt keinen Frieden mit diesem System;

es ist unsere Aufgabe, diesem System das Genick zu brechen. Es ist unter seiner Herrschaft nichts besser geworden. Nach wie vor werden deutsche Arbeiter und Angestellte aus dem Staatsdienste entlassen. Mohr-Darling sagte: Wir haben den Arbeitern und Angestellten das Rückgrat zerstört. Er könnte etwas von dieser Kraft zur Stärkung seines Rückgrates verwenden. Die Sprachenfrage haben wir „via facti“, Mohr-Darling hat es ja versucht, in der Sprachenfrage der Ausländer einen Erfolg für die Aktivisten herauszuholen. Da hat ihm Dr. Popelka einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht und außerdem sich den Buckel voll gelacht.

Die Aktivisten aber rechnen sich noch mehr als Erfolge an: die Abschaffung der Visa, Doppelpfeiertage usw. Es ist bezeichnend, daß aber selbst Vertreter aktivistischer Parteien, wie Senator Hilgenreiter, erklärt haben, daß sich seit einem Jahre in diesem Staate nichts geändert hat und

daß auf dem Parteitag der Christlichsozialen Partei festgestellt wurde, daß von den vielen Versprechungen keine erfüllt wurde. Aber kurze Zeit darauf haben die deutschen Aktivisten schon wieder für das Staatsbudget gestimmt. Das Typische an diesem Regime hat Hilgenreiter im Jahre 1928 selbst festgestellt:

„Wir dürfen nicht wegen flüchtiger Teilerfolge auf die Gesamtlage unseres schwer bedrängten Volkes vergessen, dürfen nicht für das Vinsengericht materieller Erfolge unser großes Ziel: die volle Gleichberechtigung unseres Volkes, in diesem Staate verkaufen. Eine Politik, die unseren Gegnern die Hände frei machen würde, die nachher unsere Ketten um so fester schmieden, wäre Selbstmord.“

Das ist die richtige Charakterisierung der Arbeit der Aktivisten.

Die Schulen werden zu einem Friedhof gemacht. 270 Schulklassen, ein Stück Kultur wurde ausgelöscht. Die Fürsorge wurde durch das Gemeindefinanzgehe abgebaut. So weit ist es gekommen unter der Herrschaft deutscher Minister, und wenn Sie die Herren fragen, wann etwas geschehen wird, so werden sie antworten: „Augenblicklich nicht, es kann nicht alles an einem Tage erobert werden.“

Wir erleben einen immer stärker einsetzenden reaktionären Kurs. Zeitungen werden konfisziert, unsere Plakate verboten, die Ordnungstreue wird verfolgt und bei unseren jugendlichen Hausdurchsuchungen vorgenommen. Wir sagen uns,

es geht nicht mehr so weiter, alles hat seine Grenzen.

Es wäre ein Verbrechen, wenn wir nicht die Gelegenheit benützen würden, um am 2. Dezember die Rechnung zu begleichen. Wir können die Arbeit nicht allein machen. Wir können sie nur leisten in Gemeinschaft mit dem Proletariat aller anderen Nationen, indem wir uns zusammenschließen, wie sich vor einiger Zeit die Industriellen im „Svaz“ zusammengeschlossen haben. (Beifall.) Die Gelegenheit zum Sturz der Herrschaft des Bürgerturns haben wir jetzt.

Kein Pardon, keine Atempause diesem System, keine Waffenruhe seinen Trägern. Es gibt kein Kompromiß, keine Verständigung mit dem Bürgerblock, sondern nur Kampf auf der ganzen Linie.

Sorgen wir dafür, daß nicht eine einzige Stimme in diesem Kampfe daneben und verlorengeht, daß die Stimmen nicht so vergeudet werden wie im Jahre 1925, wo die Arbeiter sie an Parteien gegeben haben, die, wie die kommunistische Partei, mit einer Million Stimmen nichts anzufangen wußten. Machen wir nicht den Tod zum Gärtner. Ein altes Sprichwort sagt: „Der Wahn ist kurz, die Reue ist lang.“ Schauen wir, daß wir es nicht bedauern, diesen Augenblick veräumt zu haben. Nutzen wir ihn und seien wir dabei eines alten Sittenspruches eingedenk:

„Nicht reut die Stunde, die nicht Harnisch trug, Nicht reut der Tag, der keine Wunden schlug, Nicht reut, ich sag es mit zerknirschtem Sinn, Daß ich nicht dreifach lähn gewesen bin.“

Stürmischer, minutenlang andauernder Beifall folgte den Ausführungen des Genossen Dr. Czoch.

Da sich niemand in der Debatte zum Worte meldete, wurde die Versammlung vom Genossen Papelt mit einem ansauernden Appell, am 2. Dezember die Abrechnung mit dem Bürgerblock vorzunehmen, geschlossen.

Die Diktatur der goldenen Kragen.

Was uns bevorsteht!

Wir wählen am 2. Dezember die Bezirks- und Landesvertretungen. Einen „Fortschritt der Demokratie“ nennt der Christlichsoziale Wahlaufzug die bloße Tatsache dieser Wahlen. Aber wen wählen wir wirklich, was gilt unsere Stimme am 2. Dezember? Zwei Drittel der Vertretungen dürfen wir wählen, sieben Millionen Wählerstimmen werden gerade doppelt soviel gelten, wie die Stimme des einen einzigen Herrn Cerny! Und der Fortschritt der Demokratie, nun, der wird im wesentlichen darin bestehen, daß die gewählten Vertreter des Volkes zu kuscheln haben, wenn der Herr Vorsitzende es befiehlt. Denn diese Landes- und Bezirksvertretungen werden nicht einmal ihre Vorsitzenden selbst wählen dürfen. An ihrer Spitze werden ernannte Beamte stehen, die dafür um so größere Rechte haben: Ordnungs- rufe erteilen, das Wort einzuziehen, von den Sitzungen auszuschließen, all das werden die Herren Bezirkshauptleute und Landespräsidenten aus eigener Machtvollkommenheit können.

Das geht Dich, Prolet, Dich Arbeiter, Kleinbauer, Angestellter, kleiner Gewerbetreibender, sehr viel an! Ehe wir zu dieser Wahl schreiben, die sich so demokratisch anfühlt, wenn man nur die Wahlurne und die Listen, nicht aber, was nachher kommt, sehen will, bevor wir in das goldene Zeitalter der neuen Verwaltung einreten, wollen wir die Illusionen zerstören, die manchen braven Untertanen heute noch vorstweben.

An der Spitze des Bezirkes standen (in Böhmen wenigstens) bis jetzt zwei Männer, der Bezirkshauptmann, der die politische Verwaltung, der Bezirkshauptmann, der die autonome Verwaltung beaufsichtigte. In Sachen des Vereins- und Versammlungsrechtes unterstanden wir dem Bezirkshauptmann, die verschiedenen Fragen der politischen Verwaltung unterlagen seinem Nachspruch. Aber Krankenhäuser, Jugendfürsorge, Straßen, Altersheime, Siechenhäuser — sie unterstanden nicht dem Bezirkshauptmann, sondern der autonomen Bezirksverwaltung, an deren Spitze ein Vertrauensmann der Wähler stand.

Diese autonome Verwaltung — sie bedeutete nicht nur, daß die Bevölkerung durch ihre Vertreter unmittelbar Einfluß nehmen konnte auf die Verwaltung wichtiger sozialer und anderer öffentlicher Einrichtungen, daß es in der Hand der Volkserwählten lag, Straßen zu bauen, zu pflastern, auszubessern, Spitäler zu bauen, zu erweitern, modern einzurichten, Kerze anzustellen, Heime für Alte, Sieche, Tuberkulose zu errichten oder zu subventionieren. Diese autonome Verwaltung bedeutete auch, daß jeder Staatsbürger durch die Vermittlung seiner autonomen Vertreter Beschwerden einbringen, gegen Uebelstände Einspruch erheben, Wünsche äußern konnte. Die Subventionierung für eine deutsche Schule, die Subventionierung der Jugendfürsorge, der Rettungsgesellschaften, die Pflege des öffentlichen Bildungs-

wesens, sie konnten in Verhandlungen von Mann zu Mann beschlossen werden. Freilich stand in manchem Bezirk an der Spitze der Verwaltung ein Klassengegner des Proletariats. Aber der Arbeiter brauchte vor ihm nicht zu dienen, brauchte sich vor ihm nicht anknäueln zu lassen. Der Bezirkshauptmann war dem Volke verantwortlich, hatte dem Volke zu dienen; jeder konnte ihn, er war oft einer der unsrerer, in anderen Fällen wenigstens einer unserer Gleichen, ein Nachbar, ein Bauer oder Beamter, der, in der Gegend ansässig, die Leute kannte und, mit ihnen umzugehen, sich im schlimmsten Falle bequemen mußte.

An der Spitze auch der sachlichen Bezirksverwaltung wird nun ein ernannter Beamter stehen. Ein Bezirkshauptmann — jawohl, so wird er offiziell wieder heißen, wie im alten Oesterreich! Der Arbeiter kennt auch ihn, allerdings! Aber er kennt ihn von den Versammlungen her, in denen dieser Bezirkshauptmann oder sein Vertreter uniformiert am Tische sitzt, ein Protokoll führt, den Redner unterbricht, ihm das Wort entzieht, die Versammlung auflöst: „Be jmením zákoná rozpuštim — —“. Ja, wir kennen ihn, den Herrn mit dem goldenen Kragen, der uns bei jeder Wahl seit Jahren ein paar Zeilen schreibt: „Dem Ansuchen nach Affizierung der Plakate kann nicht stattgegeben werden, da dieselben gegen die §§ 21 des Str. Ges. — — —“. Wir kennen ihn, den Gewaltigen, der hinter vielen Doppeltüren, wie der leibhaftige Großvezier eines Sultans an einem breiten Tisch thront und Dittisteller, Beschwerdeführer mißtrauisch durch die goldene Brille mißt, sie barsch anhört, ungeduldig anhört und dann ungnädig entläßt. Gewiß, es gab auch Ausnahmen, besonders in der Zeit nach dem Umsturz, als eine blaue Bluse manchmal mehr galt, als ein goldener Kragen. Aber diese Ausnahmen bestätigen nur die Regel.

Dieser Herr wird nun, nach der Verwaltungsreform der Christlichsozialen und Agrarier, noch beinahe mehr Rechte und Funktionen haben. Er wird nach dem verneimerten Prügelpatient mit 5000 Kronen Geldstrafe, mit vier Wochen Arrest jede Außerung, jede Ansammlung, jede Ansehensbeleidigung kurzerhand rügen können. Du hast Flugblätter in deiner Wohnung, hebst verdächtige Plakate auf, hast vielleicht gedruckte Solidariatsbriefe daheim? Der Herr Bezirkshauptmann braucht keinen Gerichtsauftrag zur Hausdurchsuchung. Er schickt Dir aus eigener Machtvollkommenheit die Polizei, läßt Hausdurchsuchungen machen; du bist ihm verdächtig als Vertrauensmann in einem bestreikten Betrieb, als Arrangeur einer Versammlung, du hast vielleicht gar am ersten Mai eine verbotene Standard getragen, hast Schulkinder mitmarschieren lassen? Schon fährt er drein mit einer Verhaftung, vor der dich kein Bürgerrecht schützt. Das gibst zwar in anderen demokratischen Staaten, das gibt es etwa in der Mo-

Der Schatz der Sierra Madre

Von H. Traven. 13

(Verlag der Büchergilde Gutenberg, Berlin 1928.)

„Ich möchte nur wissen, ob der Schwindler sein Geld bekommen hat oder nicht,“ sagte Dobbs zu Curtin, der auch mit zu dem Kontrakt gehört hatte.

„Ja, wenn man das nur wüßte,“ antwortete Curtin. „Die Kontraktionen sind manchmal sehr langsam in dem Auszahlen des Kontraktes, weil sie knapp mit barem Gelde sind und nun das Drillen losgeht, das eine Unmasse Geld verschlingt.“

Eine Woche lang konnten weder Dobbs noch Curtin den McCormick ausfindig machen. In seinem Hotel war er nicht. Aber eines Tages ging Pat McCormick auf der andern Seite der Straße vorüber.

Curtin packte Pat am Hemdärmel. Pat hatte keine Jacke an.

„Wo ist unser Geld, du Hundesohn? Sofort gibst du jetzt unser verdientes Geld her, oder wir schlagen dich in kleine Stücke. Auf der Stelle!“ Curtin sagte es ziemlich laut und mit drohenden Fäusten.

„Aber flink und keine Ausläuche mehr!“ mischte sich nun auch Dobbs ein. „Wir warten nun über drei Wochen auf unser Geld.“

„Seien Sie doch ruhig,“ sagte Pat halbblau und zog sie mit sich in eine Bar, wo er sofort drei große Glas Habaneros bestellte. „Wir können doch das in aller Ruhe erledigen. Sehen Sie mal, ich habe da in nächster Woche wieder einen schönen Kontrakt, und gleich darauf noch einen, den einen in Amatlan, den andern in Corcovato. Da nehmen ich Sie beide wieder mit. Sie sind tüchtige Arbeiter, mit denen ich gern zusammen arbeite. Gefundheit!“

Er hob sein Glas und stieß mit den beiden an.

Sie standen.

Dann sagte Curtin: „Das ist ganz gut, daß Sie uns wieder mit in Ihre neuen Kontrakte nehmen wollen. Aber ohne Geld arbeiten wir nicht. Wo ist unser Geld?“

„Ich habe das Geld noch nicht bekommen. Der Scheid ist noch nicht überwiesen.“ Dann wandte er sich gleichzeitig zu dem Bartender und kommandierte: „Noch drei große Habaneros.“

„Sie Mann,“ sagte nun Curtin ungeduldig, „glauben Sie nicht, daß Sie uns jetzt entwisphen und uns hier mit dem Schnaps einseifen können.“

„Einseifen?“ Pat tat erstaunt. „Ich Sie einseifen mit Schnaps? Das ist nicht gerade sehr —“

„Was es ist, das ist ganz gleichgültig,“ sagte Dobbs. „Wir wollen unser Geld, für das wir schwer genug gearbeitet haben. Ob Sie uns wieder mit in neue Kontrakte nehmen oder nicht, hat doch keinen Wert, wenn Sie nicht zahlen.“

„Hund verflucht, wo ist unser Geld?“ Curtin schrie es ganz plötzlich heraus, als ob er mit einem Male seine Sinne verloren habe. Vielleicht hatte der Schnaps auf ihn eine andre Wirkung, als Pat erwartet hatte.

„Aber ich kann auch doch nur wiederholen, ich habe das Geld selbst noch nicht ausgezahlt bekommen.“

Da packte ihn Curtin vorn an der Kehle, schüttelte ihn und sagte: „Das Geld jetzt her, du Räuber, oder ich zerstampere deinen Schädel hier auf der Tischplatte.“

„Ruhig, Gentlemen, ruhig,“ mischte sich nun der Bartender ein. Er nahm aber im übrigen keine Notiz weiter von dem Vorgang. Er pukte die Barplatte ab, wo die Gäste ihre Hände zurückgelassen hatten, und zündete sich dann eine Zigarette an.

Pat war ein kräftiger Bursche, und mehrte sich. Aber Curtin besaß die größere Wut. Dobbs kam näher, als ob er auch gleich auf Pat mit lospringen wollte.

Nun drückte sich Pat aus der Restschling

heraus, ging einen halben Schritt zurück und sagte hämisch: „Ihr seid ja in der Tat die richtigen Banditen. Das hätte ich nur wissen sollen. Aber lieber schneide ich mir sonst was ab, als daß ich euch beide Schufte noch einmal mit in einem meiner Kontrakte nehme. Da habt ihr euer Geld, und laßt euch ja nicht mehr sehen.“

„Da werden wir Sie nicht um Erlaubnis fragen,“ sagte Curtin.

Pat griff in die Hosentasche und holte eine Fünf-Dollarscheine hervor, die er ganz zerknüllt in der Tasche trug.

„Da ist Ihr Geld,“ sagte er zu Dobbs. Er hatte im Augenblick die richtige Summe abgezählt. Er wußte im Kopfe auf den Cent genau, wieviel er jedem schuldete. Er schob das Geld Dobbs hin, und dann zählte er mit derselben Hand, mit der er die Scheine hielt, das Geld für Curtin ab und warf es ihm rüber.

„So,“ sagte er nun in dem Tone, wie man lästige Gäubiger abfertigt, „nun beschäftigen Sie mich gefälligst nicht mehr. Sie haben jetzt Ihr Geld, und ich werde mich wohl hüten, noch einmal solche Handlanger, die nichts verstehen, in meinen Kontrakt zu nehmen.“

Er warf drei Pesos auf die Bar für die Schnaps. Dann schob er den Hut in den Racken und verließ das Lokal, die beiden Leute stehen lassend, als hätten sie ihm eine unerhörte Beleidigung zugefügt.

5.

„Warum wohnen Sie denn im Cleveland, Mensch?“ fragte Dobbs den Curtin, als sie auf die Straße traten und am Southern Hotel vorüberfahrenden. „Da zahlen Sie doch wenigstens drei Pesos für die Nacht.“ „Gier“, gab Curtin zur Antwort. „Kommen Sie doch mit in den Dito Negro, fünfzig Centavos“, rief Dobbs. „Ist mir zu dreißig da und nichts als Beachcombers und solche Drösel“, sagte Curtin.

„Wie Sie wollen. Wenn das Geld alle ist, landen Sie auch im Dito Negro wie wir alle. Ich

hätte es ja selbst nicht nötig. Aber ich will die paar Böckchen zusammenhalten. Wer weiß, wann wieder etwas aufblüht. Ich gehe auch zum Chink essen für fünfzig, genau wie vorher.“

Sie waren zur Ecke der Plaza gekommen, wo das große Juwelengeschäft La Perla war. Sie blieben dort stehen und sahen sich die Herrlichkeiten an. Da funkelt das Gold und Diamanten. Ein Diadem lag da für achtzehntausend Pesos. Sie folgten nichts, betrachteten nur die aufgeschickerten Schätze, dachten an der Wert, der hier lag, und dachten an das viele Geld, das manche Leute hier in der Stadt besitzen müssen, um solche Dinge kaufen zu können.

Vielleicht war es das, was sie hier aufhäuft sahen, das ihre Gedanken einmal vom Del ablenkte. Denn wer hier lebte, dachte nur an Del, dachte nur in Del und dachte nur an Lebensmöglichkeiten, die mit Del irgendwie verknüpft waren. Ob man arbeitete oder spekulierte, immer war es Del. Sie lebten mit dem Rücken gegen die großen Glasscheiben und sahen gelangweilt über die Plaza, hinter der die Schiffsmasten sichtbar waren. Das erinnerte sie beide an Reisen und auch daran, daß es noch andere Länder gäbe und andere Erwerbsquellen als die, die hier in dieser Stadt in Frage kamen.

„Was haben Sie nun eigentlich vor, Curtin?“ fragte Dobbs nach einer Weile. „Immer hier herumstehen und herumwarten, bis man rein zufällig etwas bekommt, das wird man endlich leid. Es ist immer nur Warten und Warten. Das Geld wird immer weniger, bis man eines Tages gar nichts mehr hat. Dann geht die alte Klöte wieder los, die anbeteln, die aus den Camps für einen Tag oder für eine Nacht hereinkommen. Ich habe ganz ernsthaft im Sinn, nun einmal etwas anderes zu tun. Gerade jetzt ist Zeit, solange man noch Geld hat. Ist es erst wieder fort, dann steht man da und kann sich nicht rühren.“

(Fortsetzung folgt.)

Die uns heute regieren.



V.
 Frantisek Udrzal
 Cirum lacum Vesensief,
 Ich kann machen, was ich will!
 Bin der große Udrzal,
 Unseres Deeres Prinzipal!
 Unseres Volkes höchste Ehr'
 Ist ein strammes Militär.
 Der Milliarden und Millionen,
 Habt ihr Hunger, so frecht Bohnen!
 Immer scharf das Schwert geschliffen,
 Auf d' Witz, da wird gepfliffen,
 Brüder, geht nur fest auf's Gange:
 R. I. Österreichs Renaissance!

narchie England seit 250 Jahren nicht mehr, daß man ohne gerichtlichen Haftbefehl aus der Wohnung weg verhaftet wird. Bei uns wird es das wieder geben! Ihr habt einen Streik im Ort, eine Absperrung, habt in der Versammlung gemurrt, auf der Straße gesungen? Er wird euch gleich ein bissert Ausnahmestand aufspielen! Denn wo nach seiner Meinung die „öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdet“ ist, dort kann er nach neun Uhr die Haus Türen sperren, jede Versammlung, ja auch nur jede „Ansammlung“ und „Zusammenrottung“ auf der Straße verbieten lassen, die Vorzensur für Druckschriften einführen. Wir haben es ja erlebt, daß der Herr Polizeikommissär Botava in Fischern dieser versucht hat, weil irgendwo in der Nacht ein Stein geworfen wurde.

Er wird ein großer Herr sein, der Mann mit dem goldenen Kragen, den Euch der Herr Czerny als Ordnungshüter als Obrigkeit, in die Amtsstube setzt! Die Straßen sind euch zu schlecht? Er wird euch beweisen, daß sie vorzüglich sind; ihr wollt ein Rettungsauto für den Bezirk haben, weil so viele Arbeiter ohne erste Hilfe verbluten müssen — er wird euch schon zeigen, was euch nottut: mehr Polizei, kein Rettungsauto! Ihr wollt ein Siedehaus? Er wird euch zeigen, daß eine Kaserne viel nützlicher wäre. Du hast, Prolet, einen Verwandten im Spital liegen, Weib, Kind oder Vater, du kannst nicht zahlen, willst für ihn eine Heilbehandlung? Wirft Du es wagen, dem Herrn mit den goldenen Rosetten, dein Anliegen vorzutragen? Wirft du dem Allgewaltigen in deiner schlichten schweren Sprache sagen können, was dich brückt, was du leidest? Und wird er dich anhören, dir raten, dir helfen? Ihr kennt die Herren, fragt euch selbst, ob sie eure Freunde und Berater sein werden! Der Primarius hat euch Gehör verweigert, der Direktor eines Heims hat euch abgewiesen; werdet ihr bei dem Stammtischkollegen der Herren, bei dem Bezirkspasha, Verständnis für eure Beschwerde finden?!

Sprachenfragen gab es bisher kaum in den autonomen Bezirken. Nun heißt es um jedes deutsche Wort kämpfen, nun heißt es Uebersetzer und Advokaten bezahlen, zweisprachig amtierten, womöglich tschechisch protokollieren, tschechisch unterhandeln. Du kannst ein paar Worte tschechisch — der Herr Beamte wird nicht deutsch mit dir verhandeln, darf gar nicht deutsch mit dir reden, wenn ihm bekannt ist, daß du tschechisch „kannst“! Wir werden in deutschen Bezirken schöne tschechische Vertretungen haben; du wirst, Prolet, mit deiner Muttersprache bei den hohen beamteten Herren nicht mehr weiterkommen.

Wir hatten Vertreter, wir werden Borgesetzte haben; wir waren Staatsbürger — wir werden Untertanen sein; wir hatten Arbeitsbezirke — wir werden Amtsbezirke haben; wir waren im kleinen Kreis noch Volk unter Volk, wir werden Diener unter Herren sein. Vernunft, Recht, Menschentum, sie mögen ja oft auch in uniformierten Brästen eine Heimstatt haben, aber vor uns wird ewig doch nur der goldene Krage drohend, gebietend, unnahbar stehen.

Wenn es so weit sein wird, dann wird es lange, schwere Arbeit kosten, es anders zu ordnen. Werft dem System schon jetzt den Handschuh hin! Bedankt euch bei den Schöpfern dieser Verworsung! Rechnet ab mit dem Bürgerseel!

Die wahre Politik der Agrarier.

Rede des Genossen Starf.

Genosse Starf, welcher sich zu Beginn seiner Rede mit der Wahldemagogie der Christlichsozialen und mit ihrer Oppositionsfondie auseinandersetzte, sprach weiters über die Behandlung der Kriegsverletzten und über die Schikanierung der Bevölkerung in den Grenzbezirken, welchen bei Ausstellung von Pässen u. a. alle erdenklichen Schwierigkeiten gemacht werden. Den Hauptteil seiner Rede widmete er dem Kapitel „Landwirtschaft“ und der Lage der Kleinbauern, wobei er u. a. ausführte:

Man hat das Landwirtschaftsministerium als das Ministerium einer Partei bezeichnet. Wenn man aber überblickt, was seit dem Bestande der heutigen Regierungskoalition alles geschehen ist, muß man dieses Urteil revidieren. Es geht gar nicht um die Herrschaft einer, der agrarischen Partei, sondern um die Herrschaft jenes Teiles dieser Partei, welchen die Großagrarien führen. Daß sie sich dabei mit Vorliebe als Vertreter und Beschützer der Kleinen aufspielen, gehört in das alte Arsenal ihrer Schlagworte, mit welchen sie die kleinen Bauern als Vorspann ihrer Politik zu lockern suchen. Es ist nicht mehr wegzuleugnen, daß die ganze Gesetzgebung der Bürgerkoalition sich nur zu Gunsten der Großbauern, aber gegen die kleinen Landwirte ausgedirkt hat.

Was haben die Kleinbauern für ein Interesse an den hohen Agrarrollen?

Nach 1.25 Mill. Landwirte gibt es in der Republik, deren Besitz nicht hinreicht, daß sie mehr produzieren als sie selbst brauchen. Der Großteil von ihnen ist noch gezwungen, Progetreide und Futtermittel für ihr Vieh einzukaufen, und diese haben durch die Hochschützölle nur den Schaden, weil sie diese Artikel jetzt teurer bezahlen müssen. Es hat sich die Lage der kleinen Landwirte seit Einführung der Agrarrollen noch bedeutend verschlechtert und zwar auch wegen der Futtermittelnote, welche jetzt plattgegriffen hat. Und da sind es gerade die Agrarier, welche das Meiste dazu getan haben, um die Bekämpfung der Krise zu erschweren. Gegen die Proteste der kleinen Landwirte haben sie die

Zölle auch auf die Futtermittel ausgedehnt und gegen besseres Wissen haben sie alle unsere Abänderungsanträge niedergestimmt. Die Interessen der Kleinbauern galten ihnen nichts, was sie im Auge haben, war und ist einzig und allein der Vorteil der Großagrarien. Es ist gut, daran zu erinnern, daß eine der Größen der mährischen Landbündler, Herr Hilmer, noch im Jahre 1926 schrieb:

„Es ist natürlich verkehrt, bei einer Aufstellung über die Berechtigung des Zollschutzes auch die 667.526 Besitzfälle unter einem halben Hektar und die 201.289 Besitzfälle von einem halben bis zu einem ganzen Hektar einzubeziehen, da dieselben weit mehr als die Hälfte aller Besitzfälle ausmachen und viele dieser Besitzer von Gartenparzellen und vereinzelt Grundstücken nicht dem landwirtschaftlichen Berufsstand zugezählt werden können.“

Das war freilich in einer anderen Zeit. Heute werden sich dieselben Landbündler sehr anstrengen, diesen kleinen Besitzern nachzuweisen, daß sie Landwirte sind und daher landbündlerisch zu wählen haben.

Schlecht geht es den Kleinbauern, welche auf die Viehzucht angewiesen sind. Es ist ja jetzt etwas still geworden um den Antrag der Agrarier, die Zölle auf Vieh und tierische Produkte, also Fleisch, Schinken usw. zu erhöhen. Aber wenn sich auch hundertmal zeigen wird, daß Agrarrollen und Viehrollen nicht den Erfolg bringen können, die Agrarier werden doch wieder mit dem alten Antrag kommen, weil er bequem ist und dem großen, dem Getreidebauer nicht schaden kann. Die Viehhüter haben ein Interesse daran, billige Futtermittel zu bekommen und ihr Vieh zu erhalten. Dazu werden ihnen die Zölle nicht verhelfen. Sie werden weiter zu Koischlachungen gezwungen sein und der Zwischenhandel wird schon dafür sorgen, daß sie selbst wenig Nutzen dabei haben. Uebrigens müssen die vermehrten Schladungen automatisch den Preis drücken, so daß den Nutzen an der Preiserhöhung des Fleisches wieder nicht die kleinen Landwirte, sondern die großen Viehhüter haben werden, welche bis zu einer günstigen Konjunktur durchhalten können. Wir wiederholen daher nochmals nachdrücklich die Forderungen, welche der Zentralverband der Kleinbauern und Häusler seit langem vertritt.

Wir verlangen die schleunigste Aufhebung aller Zölle auf Futtermittel und Ermäßigung der Getreidezölle, ferner Herabsetzung der Bahntarife, Befreiung der Umsatsteuer für Futtermittel und Stroh, und eine Regierungskoalition zur Verbesserung der am schwersten betroffenen Viehhüter mit verbilligten Kraftfuttermitteln. Wir verlangen aber auch, daß sich der Staat um die Förderung der Selbstverwertungsvereinigungen der Viehhüter kümmert, daß der Zwischenhandel wirksam bekämpft wird und daß das zur Förderung der Landwirtschaft so wichtige landwirtschaftliche Schulwesen weiterentwickelt wird.

Wegen die Last der ungerechten Besteuerung der kleinen Landwirte und Häusler haben die Agrarier gar nichts getan, im Gegenteil, sie haben sich noch beeilt, das Verhältnis zu Gunsten der Groß-

besitzer zu verschärfen. Die Hausklassensteuer wurde bei den kleinen Hausbesitzern, welche bis zu 5 Wohnräumen haben, erhöht. Auch die Erhöhung der Umfasssteuer um 25 Prozent ist bei den kleinen Landwirten, welche wenig zu verkaufen haben, nicht angebracht. Die Landbündler haben den sozialdemokratischen Antrag auf Festsetzung eines Existenzminimums für die Kleinbauern abgelehnt, dafür haben sie den großen Wald- und Bodenbesitzern bei der Steuerreform erhebliche Erleichterungen verschafft. Und was das Gesetz selbst nicht getan hat, das befohlen dann die Funktionäre des Bundes der Landwirte nachträglich selbst.

Die Kleinbauern werden überall aus den Steuerkommissionen verdrängt,

so daß die Großagrarien überall freie Hand bekommen. Die Erträge der kleinen Besitzer werden so hoch angesetzt, wie sie selbst in ertragreicheren Gebieten als es die Randgebiete Böhmens sind, nicht erzielt werden können, während der Ertrag großer Grundstücke nach Möglichkeit verringert werden soll.

So steht die Gleichheit der Kleinen und der Großen, welche die Agrarier predigen, in der Praxis aus.

Dasselbe Bild zeigt der Landeskulturerrat. Es sieht so aus, als wäre der Landeskulturrat nur für die Landbündler da. Wer nicht Mitglied der Landbündler ist, erhält keine Subvention. Die Reorganisation des Landeskulturrats wird von den Agrariern hinausgeschleppt, um den kleinen Bauern die verhältnismäßige Vertretung nicht geben zu müssen. Das Hauptbestreben der Agrarier ist, im Interesse der Großbauern die wirtschaftlich Schwachen entweder von der Vertretung ganz auszuschließen oder sie durch Einführung eines Pluralwahlrechtes zu Gunsten der Großbauern vollständig machtlos zu machen. Wir verlangen daher, daß die Regierung baldigst ein Gesetz über Landwirtschaftskammern vorlegt, die eine gleichmäßige Vertretung aller landwirtschaftlichen Berufsstände und Betriebsgrößen verbürgt.

Was die Bodenreform anbelangt, ist vor allem nichts geschehen, um die Benachteiligung der Deutschen gützumachen oder wenigstens zum Teil auszugleichen.

Deutschen Kleinbauern hat man ihre Pachtstücke weggenommen und sie an Großgrundbesitzer und die größtenteils tschechischen Restgutbesitzern verschachert.

An den deutschen Kleinbauern hat es sich auch schwer gerächt, daß die landbündlerischen Abgeordneten seinerzeit die

Verlängerung des Pächterschutzgesetzes verhindert haben.

Schwer getroffen werden durch die Art, wie die Bodenreform durchgeführt wurde, auch die landwirtschaftlichen und Forstarbeiter,

welche in unzähligen Fällen ihren Arbeitsplatz verloren haben. Die deutschen Arbeiter in den Grenzgebieten, welche meist nur den Rationalisierungsbestrebungen der neuen Besitzer weichen mußten und welche nur schwer eine neue Beschäftigung finden können, sind so der größten Not ausgeliefert.

Es scheint, daß die Wälderreform genau so wie die Bodenreform verlaufen wird.

Wenn man bedenkt, welche Rolle die Grenzvereine bei der Bodenreform gespielt haben, so weiß man, was es zu bedeuten hat, wenn ihr Führer Lukavsky vor einiger Zeit geschrieben hat:

„Die Wälderreform betrifft vor allem die Grenzländer. Ihr Erwerb kann nicht nur nach wirtschaftlichen Gründen bemessen werden, denn niemals mehr wird sich eine solche Gelegenheit bieten, unsere Grenzen zu stärken, sowohl in nationaler als auch in staatlicher Beziehung, wie jetzt.“

Was haben die deutschen Regierungsparteien bisher getan, um die Gefahr abzuwenden, welche der deutschen Bevölkerung dieser Gebiete droht? Will es ihnen denn nichts, wenn wiederum zehntausende Familien vor dem Verlust ihrer Existenz oder wenigstens vor der Gefahr einer dauernden Schädigung ihrer Existenz stehen?

Bisher ist nur ein Teil der Wälder beschlagnahmt und zugelt worden, und schon kann man sehen, daß die stärksten Beschränkungen nicht übertrieben sind. Städte, welche schon großen Waldbesitz haben, erhalten noch mehr Wald, Gemeinden, welche wenig oder gar nichts besitzen, erhalten gar keinen, weil sie angeblich wegen des kleinen Bestandes keine Gewähr für eine ordentliche Bewirtschaftung der Wälder geben können. Es gibt einen Weg, um auch diesem Argument entgegen zu können, das ist die

Schaffung von Zweckverbänden der Selbstverwaltungskörper,

und die deutschen Parteien, welche jetzt in der Regierung sitzen, haben einst diese Forderung der Sozialdemokraten unterstützt. Seitdem sie aber glauben, Aussicht auf einen Anteil der Beute ihrer tschechischen Koalitionsgenossen zu erhalten, haben sie die Interessen der Gemeinden im Stiche gelassen und propagieren die Bildung von privaten Genossenschaften zum Zwecke der Gewinnung von Wald und verkaufen den Zusammeneschluß der Selbstverwaltungskörper. Sind denn die Interessen einer beschränkten Zahl von Führern der

Die uns heute regieren.

VI.



Dr. Felix Luscha.

Zwar direkt nicht mit der Puscha kämpft Herr Dr. Felix Luscha, Dennoch mit den allen Mitteln, Hergebracht von allen Wänteln.

Sein Verdienst ist ganz enorm: Vergeßlichkeitsreform! Deutsches Schlesien, steigt in Scherben, Ruhte ihm zuliebe sterben!

Jenes Stroh und jenes Weide Bient sich nicht für deutsche Erde, Wem genug nicht der Skandal, Wählt am Zweiten Heftal!

Agrarier, die Interessen der deutschen Bevölkerung?

Man hat in der letzten Zeit von deutscher Regierungseite Klagen über die Bodenreform und die Wirtschaft im Boderaum gehört — auch hier im Senat — aber

die Herren vom Landbund und von der christlichsozialen Partei handeln anders als sie reden.

Sie werden auch jetzt unsere Anträge, daß der Bodenausgleich durch Gesetz auf Grund der verhältnismäßigen Vertretung neu zusammengefaßt werde, ablehnen, ebenso wie sie keinen öffentlichen Ausweis der vom Ministerium gewährten Subventionen zulassen werden, obwohl das die wirksamste Unterstützung ihrer Klagen wäre, — wenn diese Klagen nicht bloße Wahldemagogie wären.

Eine Gesetzesvorlage, welche wegen ihres parteipolitischen Charakters selbst von den nicht-agrarischen tschechischen Koalitionsparteien abgelehnt wird, ist das Gesetz über die

Vieh- und Hagelversicherung.

Dieses Gesetz welches einem wichtigen Bedürfnis der Landwirtschaft entsprechen könnte, ist ganz einseitig auf die Interessen der großen Besitz zugeschnitten und würde nur die Abhängigkeit der kleinen Landwirte in der zu errichtenden Anstalt zur Folge haben, wie dies jetzt schon in allen wichtigen Institutionen der Fall ist. Insbesondere ist an dem Entwurf anzusehen, daß die Versicherung nur freiwillig sein soll und daß die Großbauern durch ein Pluralwahlrecht von vornherein zu Herren der Anstalt gemacht werden sollen. Die nationale Sektionierung ist nicht vorgesehen. So wie das Gesetz heute aussieht, würde es eine bloße Agitationszentrale für die Agrarier schaffen, in welcher die wirtschaftlich Schwächeren weniger Rechte, dafür aber um so schwerere Pflichten hätten.

So kann man zusammenfassend zum Kapitel Landwirtschaft und Bodenreform nur sagen, daß die erdrückende Mehrheit der deutschen Landbevölkerung von der agrarischen Politik keinen Nutzen, sondern vielmehr nur Schaden für heute und für die Zukunft hatte und daß auch die weiteren Pläne der Agrarier nicht geeignet sind, die in der Landwirtschaft bestehenden Uebelstände zu beseitigen, sondern daß sie nur eine weitere schwere Belastung der gesamten Bevölkerung zur Folge haben müssen. Nach den Wunden, welche die Bodenreform geschlagen hat, droht jetzt der deutschen Bevölkerung die neue Gefahr aus der Durchführung der Wälderreform. All dem stehen die deutschen Regierungsparteien, welche in erster Linie zur Abwehr verpflichtet wären, machtlos gegenüber. Sie tragen die Verantwortung dafür, daß die Interessen der Gesamtbevölkerung den Wünschen einzelner Privilegierter geopfert werden.

Vor Eingang in die Tagesordnung verlas der Vorsitzende Dr. Struban als Antwort auf eine Anfrage des Sen. Herlinger den Bericht der „zuständigen Stelle“ in Bratislava über die Vorfälle, bei welchen der kommunistische Senator Fijala von der Polizei mißhandelt worden war. Nach dem Berichte ist selbstverständlich der Mißhandelte selbst schuldig. Der Vorsitzende erklärte, die Sache weiter verfolgen zu wollen und stieß für die Immunität der Senatoren sorgen zu wollen. — Wir sind jetzt fest überzeugt, daß die Robeiten der Polizei von nun an ein Ende haben. Die Abstimmung über das Budget wird heute vormittags erfolgen, da die Debatte in welcher gestern Genosse Rejch sprach, dessen Rede wir nachtragen werden, in dieser Sitzung nicht mehr beendet werden konnte. Außerdem sind auf der Tagesordnung noch die Gesetze über die Steuerrevidierung an die Zuckerindustriellen und über die Aufzucht von

Betriebsratwahlen in O'rau.

Die Sozialdemokraten gewinnen 8, die Kommunisten verlieren 11 Mandate.

Mähr.-O'rau, 21. November. Bei den heutigen Betriebsratswahlen des O'rauer Karwiner Bergarbeitervereins erhielten die Sozialdemokraten 134 (gegen 1926 Gewinn 8 Mandate), die Kommunisten 118 (Verlust 11), die Vereinigung tschechischer Bergarbeiter (tsch. Nationalsozialisten) 12 (Vergleichsziffer unbekannt), die Christlichsozialen 9 (Verlust 4), die Ortsverbände 2 (Verlust 1), die nationale Vereinigung (Faschisten) 46 (plus 11), die Wilden 1 (Minus 2) Mandate.

Wenn der „Vorwärts“ abrechnet...

Der Reichenberger „Vorwärts“ beschäftigt sich Sonntag auf einviertel Seiten mit einer sozialdemokratischen Versammlung, die in Gablonz stattgefunden hatte und an der nach kommunistischer Version nur 45 Leute, nach sachlichem Bericht 85 teilgenommen haben. Was veranlaßt den „Vorwärts“, die große Parteifunktion hinter einem Versammlungsbericht hinaranzustellen und sich mit einer einzigen sozialdemokratischen Versammlung so ausführlich zu beschäftigen? Nun, es hatte in dieser Versammlung der ehemalige Redakteur des „Vorwärts“ Genosse Robert Schwarzbach gesprochen und das spornte die Herren von der richtigen stalinistischen Linie zu der Standardleistung an.

Interessant ist nun, was der „Vorwärts“ zu dem Referat seines ehemaligen Redakteurs zu sagen hat. Er versucht in der langen Abhandlung, Schwarzbach lächerlich zu machen, ihn als Menschen und Arbeiter dem billigen Spott stalinistischer Parteijünglinge preiszugeben. Da heißt es zum Beispiel:

„Man muß nämlich wissen, daß Schwarzbach, durch eine Reihe von Umständen begünstigt, in die Lage kam, tatsächlich in der Redaktion des „Vorwärts“ ein ganzes Jahr lang die Rolle eines Redakteurs zu spielen. Man übertrug ihm — der sich im Sommer 1926 angetragt hatte, unentgeltlich eine bestimmte Zeit als „Redakteur“ zu arbeiten — nach Einräden eines Redaktionskollegen auf den Keilsberg die Redigierung der Arbeiterkorrespondenzen für die „Arbeiterzeitung“, und es gab Genossen, die sich mit der Hoffnung trugen, daß Schwarzbach vielleicht doch einmal die Kunst erlernen würde, einen Satz einwandfrei und verständlich niederzuschreiben.“

Ob es nun gar so ein Glücksfall ist, in der Redaktion des „Vorwärts“ den Handlanger für die zünftigen Rabbiner abzugeben, muß schon nach dieser Art Behandlung zweifelhaft erscheinen. Vollends wird einem das fraglich, wenn man sehen muß, wie der „Vorwärts“ seinen ehemaligen Redakteur zu „erledigen“ sucht. Er druckt ein Manuskript Schwarzbachs ab, das dieser seinem Chef einmal überreicht hat und das keine Aufnahme fand. Der Herr Reimann hat sich das Manuskript also aufgehoben und sucht jetzt durch den Abdruck des unkorrigierten Textes seinen ehemaligen Redakteur zu „bamieren“. Er druckt einen Aufsatz ab, der natürlich nicht formvollendet, aber schließlich keine so grobe Entgleisung ist, wie der „Vorwärts“ es darstellen möchte. Dazu bemerkt nun das Blatt:

„Diese Stillebung Schwarzbachs, die gleichzeitig eine soziologische Studie darstellen sollte, wurde selbstverständlich nicht zum Druck befördert und es mag sich gehalten sein, daß sie vielen Genossen Tränen der ungetrübtesten Heiterkeit entlockt hat, als man sie zu zikulieren lieb. Trotzdem durfte Schwarzbach bleiben, man beschäftigte ihn dort, wo seine Stillebung keinen großen Schaden anrichten konnte. Und wenn jemand die Frage aufwerfen sollte, wieso es denn möglich war, daß dieser Mensch eine Zeitlang auch für den „Vorwärts“ verantwortlich zeichnen konnte, so läßt sich das nur damit erklären, weil man glaubte, daß er sich wenigstens dazu eignen würde, als verantwortlicher Redakteur die Vergleichsbehandlungen in Praxissachen bei Gericht ohne Schaden für das Blatt zu führen. Als er sich aber sowohl als verantwortlicher Redakteur wie auch als Korrespondent vollkommen unfähig erwiesen hatte, wurde ihm in den letzten Monaten des Vorjahres gekündigt.“

Die gebildeten und studierten Redakteure des Vorwärts, die graduieren Dokoren der Philosophie und der Jurisprudenz vertreiben sich also die Zeit damit, daß sie an sich stalinistischen Entgleisungen der Arbeiter, die ihnen als „Sprecher“ eventuell noch gut genug sind, erfreuen. Und der Rede Schwarzbachs suchen sie ebenfalls auf die Weise beizukommen, daß sie Sätze daraus zitieren, die nicht einwandfrei deutsch sind. Wer die kommunistische Berichterstattung kennt, glaubt vor allem nicht, daß die Sätze so gesprochen wurden, wie sie zitiert werden. Wir erinnern daran, daß vor drei Jahren der „Vorwärts“ angebliche Aussprüche des Genossen Kemmer aus einer Prager Versammlung zitierte und daß diese Aussprüche ausnahmslos erfunden waren. Aber selbst wenn ein Redner, der aus dem Volke hervorgegangen ist, nicht ein geschliffenes Deutsch spricht, so wird das erstens noch immer genießbarer sein, als das Ständerwelsch stalinistischer Diskussionsartikel, aus denen freilich niemand zu lernen vermöchte, wie man einen Satz verständlich nieder schreibt, und zweitens sollte das für eine „Arbeiterpartei“ doch kein Grund sein, sich über den Proletariat lustig zu machen, der eben nicht wie die Bürgerkinder,

die in der Komintern führende Rollen spielen, jahrelang Germanistik studiert hat.

Der Herr Schenk, der übrigens ja auch ein „Renegat“ ist und an dem sich diejenigen, die ihn dazu gemacht haben, so wenig stoßen, daß sie ihn zum Sekretär ernannten, hat seinerzeit in seinen Märchenzählungen ein Deutsch gesprochen und ein geistiges Niveau vertreten, die mit der entstellten Wiedergabe des Schwarzbachschen Referates noch lange nicht erreichen werden.

Eine aktivistische Wablüge.

Im Eifer der Wahlagitatorien versuchen die deutschen Regierungsparteien sogar die Verwaltungsreform zu einem nationalen Erfolg umzubilden. Immer wieder taucht die Behauptung auf, daß die Gauverfassung den Deutschen zwar zwei Gauen und damit einer Million Deutschen die Selbstverwaltung gebracht, die übrigen, mehr als zwei Millionen Deutsche aber einfach preisgegeben hätte. Die Verwaltungsreform aber habe die Kraft der deutschen Bevölkerung in den Landesvertretungen zusammengefaßt, wodurch ihre nationalpolitische Position wesentlich gestärkt worden sei. Dieses traurige Argument ist schon deshalb ganz haltlos, weil demgegenüber die Zusammenfassung der tschechischen Volkskraft und daher die nationalpolitische Stärkung der Tschechen noch viel schwerer ins Gewicht fällt. Aber abgesehen davon, müssen wir feststellen, daß die verhältnismäßige Stärke des Deutschentums durch die Länderverfassung in Böhmen und in den Minderheitengauen nicht gesteigert wird, so daß die Abschaffung der beiden deutschen Gauen als reiner Verlust bleibt, während in Mähren und Schlesien die nationalpolitische Position des Deutschentums durch die Verwaltungsreform empfindlich geschwächt wird.

Nach der Volkszählung des Jahres 1921 leben in Böhmen von insgesamt 6.576.828 Staatsangehörigen 2.173.239 Deutsche, also fast genau 33 Prozent. Nach dem Gausgesetz hätten deutsche Mehrheiten bestanden in

	Deutsche	
Böhm.-Leipa mit Karlsbad	489.129 oder 89%	
	505.701 „ 97%	
	994.830	
		Annähernd ebenso stark, teilweise stärker als im Lande Böhmen ist der deutsche Bevölkerungsanteil im Gau
	Deutsche	
Königgrätz	141.805	28,2%
Zugunzlau	224.715	30,9%
Lau	308.401	39,0%
Bilsen	249.365	33,2%
Budweis	154.173	27,8%
	1.078.459	

Öffentliche Angestellte, denkt daran!

Bedankt euch bei den deutschen Aktivisten für die Gefährdung eurer Existenz.

Auf die unabsehbaren Schäden, die das Gemeindefinanzgesetz und die Verwaltungsreform für die breite Öffentlichkeit mit sich gebracht haben, ist an dieser Stelle schon oft und oft hingewiesen worden. In der Tat zeigt sich nun jetzt bei der Durchführung der Gesetze in der Praxis von Tag zu Tag mehr ihre Unhaltbarkeit. Eine Gruppe von arbeitenden Menschen ist durch diese Gesetze besonders hart getroffen worden: es sind dies die Angestellten der Bezirke und Gemeinden. Wir berichteten gestern, wie entschieden sich die Vertreter der tschechischen Bezirke gegen diese beiden Gesetze aussprechen; in diesem Zusammenhang erscheint es nötig, sich ins Gedächtnis zurückzuführen, wie sich auch die im Verband der öffentlichen Angestellten vereinigten Angestellten unserer deutschen Bezirke und Gemeinden auf ihrem letzten Verbandstag in Bodenbach im September d. J. über diese beiden Gesetze und ihre Urheber ausgesprochen haben.

In der damals angenommenen Resolution hieß es u. a.:

Die Gesetze betreffend die Neuregelung der Finanzwirtschaft der territorialen Selbstverwaltungsverbände und die Reorganisation der öffentlichen Verwaltung, die entgegen den schärfsten Protesten der Opposition, speziell der Vertreter der Arbeiterklasse, von den tschechisch-deutschen Koalitionsparteien in den entscheidenden Körperschaften, also unter verantwortlicher Mitwirkung der deutschbürgerlichen Parteien, Bund der Landwirte, „Deutsche christlich-sozialistische Volkspartei“ und „deutsche Gewerkschaften“ beschlossen wurden, beinhalten nicht nur

eine empfindliche Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation der öffentlichen Angestellten im allgemeinen, sondern auch die Beseitigung der Voraussetzungen für die Verbesserungen der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Angestellten der autonomen Körperschaften, ja die Verdrehung deren Existenz im besonderen.

Die Verschärfung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes zur Wahl der Landes- und Bezirksvertretungen, die in der Ernennung eines Drittels der Mitglieder zum Ausdruck kommt, schafft die Möglichkeit, auch entgegen dem Willen des Großteils der Bevölkerung eines Bezirkes oder Landes die Nachposition der Reaktion durch Regierungsstellen noch weiter zu stärken.

Durch diese Bestimmungen wird auch die Entscheidung über das Dienstrecht, Bezüge, Ruhe-

den. Es ist uns aber nicht im entferntesten eingefallen, den Herrn Schenk deshalb oder überhaupt aus einem anderen Grunde als seiner parteifeindlichen Haltung wegen, über deren Ursachen wir uns nie im Zweifel waren, anzugreifen. Es bleibt auch weiterhin einer so revolutionären und von hochgelehrten Talmenten geführten Partei vorbehalten, ganze Seiten mit den Wippen über den Stiel eines Arbeiters zu füllen!

Und nur 30.429 Deutsche in der Stadt Prag (4,6 Prozent), 11.128 im Landgau Prag (1 Prozent) und 58.393 im Gau Pardubitz (12,3 Prozent) zusammen 99.950 Menschen von mehr als 2 Millionen wären in den Gauen in einer kleineren Minderheit als im Lande.

In Mähren-Schlesien gab es 1921 von 3.239.174 Staatsangehörigen 799.669 Deutsche, also 24,7 Prozent, noch nicht ein Viertel, so daß der Vorteil, der ihnen aus der Zusammenfassung der Volkskraft erwächst, einem nicht-aktivistischen Gehirn kaum einleuchten wird. Nach dem Gausgesetz aber hätte es gegeben in den Gauen:

	Deutsche	
Agau	126.792 oder 29,0%	
M.-O'rau	214.261 „ 34,2%	
Olmutz	295.403 „ 37,2%	
	636.456	

Die überwiegende Mehrheit der Deutschen Mährens und Schlesiens wäre also nach dem Gausgesetz in nationalpolitisch günstiger Position gewesen als jetzt. Demgegenüber steht nur der Gau Brünn mit 135.900, immerhin 18,2 Prozent Deutschen, Ungarisch-Bratislav mit 4608 oder 1,2 Prozent, Tscheken mit 23.005 oder 8,4 Prozent Deutschen, also insgesamt 163.513 Deutsche.

Die Gaweinteilung nach dem Gausgesetz war keineswegs ideal, sie riß zusammenhängende Industriegebiete auseinander, um deutsche Minderheiten möglichst zu verhindern. Wir haben es auch an scharfer Kritik des Gausgesetzes nicht fehlen lassen. Aber die Verwaltungsreform ist auch dem Gausgesetz gegenüber ein empfindliche Rückschritt. Sie spielt die ganze Slowakei in die Hände der Juden, also der finsternen Reaktion. Sie stärkt den nationalstoaichen Zentralismus, sie löscht zwei große deutsche Selbstverwaltungskörper aus. Das alles, nebst der Verschlechterung des Wahlrechtes, dem Erneuerungsrechte der Regierung, der Stärkung der Polizeigewalt, der Unterordnung der Selbstverwaltung unter die Bürokratie, der Zerstörung der autonomen Finanzwirtschaft in einem „Erfolg“ unzuweihen, wird den Aktivisten nicht gelingen, weder am 2. Dezember noch jemals nachher!

der Selbstverwaltungskörper bildet und die Voraussetzungen eines erfrischlichen Zusammenwirkens der Gesamtbevölkerung der einzelnen Gebiete mit ihren Angestellten auch auf dem Gebiete der Verwaltung schafft. Er erblickt vor allem in der Stärkung und Festigung des eigenen Verbandes und der Vermehrung der Macht und des Einflusses der politischen und wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterklasse die geeigneten Voraussetzungen, die beiden Gesetze, die eine Folgeerscheinung des Wahlsieges des tschechisch-deutschen Bürgerblocks vom 15. November 1925 bilden, zu beseitigen, und ruft alle Mitglieher zur intensivsten Mitarbeit auf.

Namentlich heute in der Wahlzeit, wo die Urheber dieser beiden Gesetze wieder um die Stimmen auch der öffentlichen Angestellten mit allen Mitteln und Versprechungen werben, müssen sich die Angestellten unserer autonomen Körperschaften diese Feststellungen gut einprägen! Wer ihre wirtschaftliche Situation empfindlich verschlechtert, wer ihnen jede Aussicht auf eine Besserung in der Zukunft genommen, wer vielfach direkt ihre Existenz bedroht hat, ist hier in aller Klarheit gesagt: die Regierungsparteien, nicht zuletzt namentlich die deutschen Aktivisten, haben dies alles auf dem Gewissen!

Darum wird auch jeder deutsche Angestellte unserer autonomen Körperschaften bei der Wahl am 2. Dezember die Konsequenzen ziehen müssen: Keine einzige Stimme den deutschen Aktivisten!

Das Schicksal der öffentlichen Angestellten ist untrennbar verknüpft mit dem Aufstieg der Partei des arbeitenden Volkes, der Sozialdemokratie, die den Kampf um die Autonomie unserer Selbstverwaltungskörper seit Jahrzehnten unerschrocken durchkämpft und auch jetzt nicht früher ruhen wird, als bis die beiden Gesetze wieder in den Papierkorb wandern, wohin sie längst gehören.

Jeder deutsche Angestellte in öffentlichen Diensten wählt am 2. Dezember ebenso wie die überwältigende Masse der deutschen Arbeiterschaft

die Liste der deutschen Sozialdemokratie!

Neuerliche Verschleppung der Pensionsversicherung.

Prag, 21. November. Der sozialpolitische Ausschuss des Abgeordnetenhauses erledigte heute nach einer Debatte über den § 17 (Anwaltpensionsrente) noch die §§ 125 und 126, die in der Fassung der Regierungsvorlage genehmigt worden. Dann verlagte sich der Ausschuss auf nächsten Dienstag, 3 Uhr nachmittags.

Anwesenlich werden die endgültigen Beratungen der Vorlage in der politischen Kammer einsehen, die für morgen 10 Uhr nachmittags eine Beratung angeht hat. Nach monatelangem herumtrödeln will die Kammer nun also endlich daran gehen, die bestehenden Differenzen, die gerade die wichtigsten Teile der Vorlage betreffen, wenigstens im eanenen Lare zu bereinigen. Ob von diesen Beratungen die Angestellten etwas zu erwarten haben, muß wohl stark bezweifelt werden. Eher ist zu befürchten, daß die Kammer in diesen Beratungen irgend etwas auskocht, was die Droffktion dann ohne jede Widerrede annehmen soll andernfalls man sie — natürlich ganz ungerührt — mit dem Odium belasten würde, die Gefegwordnung der ganzen Vorlage überhaupt verhindert zu haben.

Nach Redungen einziger tschechischer Minister soll das Plenum des Parlamentes nach den Wahlen bereits am 11. Dezember zusammentreten und bis zum 19. tagen. Für diese Zeit erwartet man auch die schon so lange hinausgeschobene Kabinettsrekonstruktion.

Zum Verbot un'erer Wahlplakate.

Auch die platierte Mitteilung der Konfiskation konfiszert.

Aus Troppan wird uns mitgeteilt: Das dortige Landesgericht als Prehgericht hat in Freudenthal ein Wahlplakat unserer Partei mit der Uberschrift „Unsere Wahlplakate wurden konfisziert“, beschlagnahmt, und zwar mit Berufung auf den § 300 des Strafgesetzes, der von der Herabwürdigung behördlicher Anordnungen und Entscheidungen und von der Aufreizung zum Haß gegen Staatsbehörden handelt. Also nicht genug damit, daß man unsere Wahlplakate konfisziert, beschlagnahmt die Behörden jetzt sogar auch jene Plakate, auf denen unsere Organisationen der Bevölkerung Mitteilung von der Konfiskation unserer ursprünglichen Wahlplakate macht!

Uebrigens wird uns zur gleichen Zeit noch ein anderes Kuriosum aus der unabsehbaren Reihe der Wahlplakatverbote gemeldet. Die politische Bezirksverwaltung in Nikolsburg hat nämlich unsere Wahlplakate mit der Begründung abgewiesen, „weil sie sich zur Plakatierung nicht eignen und weil durch ihren Inhalt die öffentliche Sicherheit oder das öffentliche Wohl gefährdet werden könnte“. Bei aller Empörung gegen die rückwärtslose Konfiskationspraxis wird einem dennoch ein Lächeln abgezwungen werden, wenn man hört, daß ausgerechnet die politische Bezirksverwaltung in Nikolsburg findet, daß sich unsere Plakate „zur Plakatierung nicht eignen“. Wir werden eben künftighin unsere Plakate eben doch von den Bezirkshauptleuten beziehen müssen.

Für die Wahlen in die Landesvertretungen tragen die Listen der Deutschen Sozialdemokratie in Böhmen die Nummer 4 in Mähren-Schlesien die Nummer 8

Dann werden sich jene sicherlich zur Malatierung so eignen, daß sämtliche Parteien des Bürgerblocks ihre Freude darüber haben würden.

Die Bürokratisierung der kommunistischen Gewerkschaften.

Eines der Hauptargumente der Kommunisten im Kampfe gegen die freien Gewerkschaften besteht darin, daß diese angeblich bürokratisiert sind und den Zusammenhang mit den Arbeitermassen nicht haben. Aus der Diskussion, welche die Kommunisten jetzt untereinander abführen, erfährt man aber, daß diese Vorwürfe vielmehr völlig auf die kommunistischen Gewerkschaften, den Internationalen allgewerkschaftlichen Verband, zutreffen. So wird in einem Artikel des „Vorwärts“ (Reichenberg) vom 21. November gesagt, daß die Ursache aller politischen Fehler und Mängel der roten Gewerkschaften darin zu suchen ist, daß der bisherige Kurs die Heranziehung breiter Mitgliedermassen unmöglich gemacht hat. Das scheint nach allen Reorganisationsversuchen auch nicht besser geworden zu sein, denn es wird in dem Artikel weiter gesagt: „Daß die Art und Weise, wie diese Reorganisation durchgeführt wird, einen Stich ins Bürokratische hatte und hat.“ Ja, es wird sogar den kommunistischen Gewerkschaften Opportunismus vorgeworfen. Es heißt nämlich, daß die Wurzel der falschen organisatorischen Methoden in den roten Gewerkschaften zu suchen sei in dem ganzen System opportunistischer Auffassungen, die sich innerhalb der Führung des J. A. B. entwickelt hat. Es wurde festgestellt, daß der Apparat des J. A. B. nicht nur starke bürokratische Tendenzen entwickelt, sondern, daß auch die Auffassungen über die Hauptaufgaben der roten Gewerkschaften durchaus opportunistisch waren. Es scheint sich da um Diktirium tremens zu handeln, nur daß die davon Betroffenen nicht weiße Mäuse, sondern überall Verrat, Opportunismus, Linke und rechte Abweichungen, Trozismus oder Ultraradikalismus sehen.

Die Jugendlichen als Wahlhelfer. In allen Städten, in denen unsere Jugendorganisation Ortsgruppen hat, helfen die Jugendlichen eifrig bei den Wahlvorbereitungen. Die Novembernummer der „Sozialistischen Jugend“ nahm zu den Wahlen ausführlich Stellung und brachte Richtlinien für die Teilnahme der Jugend an dem Wahlkampf, die erfreulicherweise fast überall Beachtung finden. Die Jugendlichen sagten ihre eigenen Veranstaltungen zum größten Teil ab, um ihre Kräfte den augenblicklich wichtigeren Zwecken widmen zu können. Das Austragen der Flugzettel und der Wahlleitung wird zum großen Teil von den Jugendlichen besorgt. Auffallend ist die starke Teilnahme der jungen Arbeitergeneration an unseren Wählerversammlungen. Es ist zu hoffen, daß das Mitwirken der Jugend an diesem Wahlkampf zu einem großen Erfolg der Sozialdemokratie beiträgt.

Rundgebung der Staats-, öffentlichen Angestellten und Pensionisten in Karlsbad. Sonntag fand in Karlsbad eine gemeinsame öffentliche Versammlung statt, die von den Ortsgruppen der Gewerkschaft der Postler, des Verbandes der Eisenbahner und des Verbandes der öffentlichen Angestellten einberufen war. Die Versammlung hatte den Zweck, die im Abgeordnetenhaus eingebrachte Forderung auf Novellierung des Gesetzes aus dem Jahre 1926 sowie die Gewährung einer einmaligen Teuerungsausgleichs zu unterstützen. In der Versammlung sprachen Abgeordneter Genosse Grünzner vom Verband der Eisenbahner, Sekretär Gottschlich von der Gewerkschaft der Postler und Sekretär Büscher vom Verband der öffentlichen Angestellten. Alle Reden wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen und eine Resolution einstimmig angenommen, in der die Forderung der Staats-, öffentlichen Angestellten und Pensionisten auf Novellierung des Gesetzes Nr. 103/26, Regelung der Pensionenfrage, momentane Gewährung einer einmaligen Teuerungsausgleichs, Herabsetzung der Systemisierung mit aller Entschiedenheit verlangt und gegen eine beabsichtigte Hinansetzung der Dienstzeit von 45 auf 40 Jahren auf das schärfste protestiert wird.

Wer hilft den Mühseligen und Beladenen!



„Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, denn ich will euch erquicken.“ Also sprach der schlichte Zimmermannssohn, welcher als Begründer des Christentums gefeiert wird. Mühselige und Beladene — sind es nicht die abgeplagten Arbeitsmenschen, die bis in ihre alten Tage die Bürde schwerer Arbeit schleppen müssen? In unseren Bildern hat die Künstlerhand zwei lebenswahre Gestalten festgehalten, welche durch ihr ganzes Aussehen das harte Schicksal bedrängter Arbeitsmenschen verkörpern. Eine Hauslerin und ein Holzhaue aus dem Böhmerwalde sind es — beide haben schon mehr als siebzig Lenze auf dem Buckel —, die sich noch immer in schwerer Waldarbeit ihr karges Brot verdienen müssen. Würden es solche Menschen, die schon von frühester Kindheit an Not und Plage mitmachen mußten, nicht vollaus verdienen, sich heute einige Tage sorgenfrei ausruhen zu können? Hätten sie nicht mehr Anspruch auf eine auskömmliche Pension wie die hohen Be-

amten und die Herren Generale? Jeder gerechte Mensch wird diese Fragen laut bejahen müssen. Aber der kapitalistische Staat hat kein Mitleid mit den Mühseligen und Beladenen. Er läßt in den Fabriken und Forsten, auf Pflanzungen, Gütern und Bauernhöfen Zehntausende von Arbeitslosen und -Greisinnen solange rackern, bis sie eines Tages kraftlos zusammenbrechen und dann im Krankenhaus oder im Armenhaus von dieser irdischen Hölle erlöst werden. Die sozialdemokratische Partei verlangt seit Jahren unermüßlich eine ausreichende Versorgung dieser alten Personen, die von der Sozialversicherung nicht mehr erfasst wurden, durch den Staat. Obwohl seit zwei Jahren ein Geistlicher, der Herr Vater Sramek, Fürsorgeminister der Republik ist, ist für die Armen nichts geschehen. Die bürgerlichen Parteien, vor allem die Christlichsozialen, hatten keine Zeit für solche Hilfeleistung, weil sie mit der Verschlechterung der Sozialversicherung und der Erhöhung der Generalpensionen

zu stark bejaungig waren. Erst in letzter Zeit gelangte die Nachricht in die Öffentlichkeit, daß der christliche Fürsorgeminister Sramek einen Gesetzentwurf vorbereitet, nach dem die über 65 Jahre alten Personen, soweit sie arbeitsunfähig und mittellos sind, eine staatliche Altersrente von sage und schreibe eine Krone 37 Heller im Tag erhalten sollen. Dabei kostet nach dem Bericht des christlichsozialen Justizministers Mayer-Saxing ein Sträfling in der Strafanstalt Nikolsburg dem Staat täglich 30 Kronen 27 Heller. Ein Sträfling braucht also 22 Mal mehr, als ein 65jähriger Arbeiter bekommen sollte. Wenn der agrarisch-christlichsozialen Regierungsmehrheit sonst gar nichts zur Last gelegt werden könnte, als diese verbrecherische Vorgehensweise gegenüber den bedürftigen alten Leuten, so verdiente sie schon deshalb in allen Teufeln gejagt zu werden. Wer den Mühseligen und Beladenen helfen will, wer eine ausreichende Versorgung der Alten und Schwachen mit erkämpfen will, der wählt am 2. Dezember sozialdemokratisch!

Herabsetzung des französischen Militärbudgets

Ein Erfolg des Finanzausschusses der Kammer.

Paris, 21. November. Auf die Tagesordnung der Deputiertenkammer gelangt in den nächsten Tagen die Beratung des Budgets des Kriegsministeriums, dessenwegen es bekanntlich zwischen der Regierung und dem Finanzausschuss der Kammer zu einem Konflikt kam. Nach Lösung der Regierungskrise teilte Ministerpräsident Poincaré mit, daß die ursprünglich angeforderten Kredite von der Regierung herabgesetzt wurden.

Zu der Angelegenheit bemerkt „Temps“, daß diese Herabsetzung allerdings nicht die Kredite zur Befestigung der Ostgrenzen betreffe. Das Blatt schreibt, daß nach acht Jahren Studien das Programm der Befestigungsarbeiten definitiv ausgearbeitet wurde, welche bis zum Jahre 1935, einem „aus verschiedenen Gründen freilichen Datum, durchgeführt werden sollen.“ Der ernsteste dieser Gründe ist, daß mit dem Jahre 1935 die Gültigkeit der durch den Versailler Friedensvertrag Frankreich gegebenen territoria-

len Garantien aufhöre. Der erste Teil der in das Budget pro 1929 eingereichten erforderlichen Kredite beträgt 150 Millionen Franken.

Die Explosion von Vincennes — ein verbrecherischer Anschlag?

Paris, 21. November. „Paris Soir“ gibt zu der Explosionskatastrophe in der Patronenfabrik zu Vincennes die Ansicht eines ungenannten früheren Beamten wieder, der erklärt, es sei unmöglich, daß eine Riste mit Zündkapfen durch bloßes Herunterfallen explodieren könne. Infolgedessen sei er zu dem Schluß gekommen, daß eine der Risten vielleicht für eine Explosion vorbereitet gewesen sei. Diese Schilderung, wonach die Katastrophe auf böswillige Absicht zurückzuführen wäre, sei auch gestern abends Ministerpräsident Poincaré vorgetragen worden.

nur Brüssel oder Paris in Betracht, wobei man Paris aus technischen Gründen bevorzugt.

Die Zuständigkeit des Ausschusses wird dem „Times“ zufolge wahrscheinlich „folgende Punkte umfassen:

Festsetzung der Anzahl und Höhen der Annuitäten, die Deutschland bis zur vollständigen und endgültigen Begleichung seines Schuldbetrages an die Allierten und assoziierten Mächte für die aus dem Krieg entstandenen Kosten zahlen soll;

Form und Bedingung dieser Zahlungspflichtigkeiten, Abschluß einer Vereinbarung darüber, wie die Kapitalisierung und Kommerzialisierung erfolgen soll;

Anpassung des Darlehensplanes an die zu empfindende endgültige Regelung.

Die Arbeiterfliege bei den Gemeinderatswahlen in Großbritannien.

(F. N.) Am 1. November wurden in England und Wales Gemeinderatswahlen abgehalten. Gleichzeitig fanden auch die Wahlen zu den Lon-

doner Stadträten statt. Die Wahlen haben der Arbeiterpartei einen Gewinn von 212 Sitzen nach Abzug der Verluste gebracht. Die Gewinne und Verluste der einzelnen Parteien sind die folgenden:

Arbeiterpartei: Gewinne 265, Verluste 53; Konservative: Gewinne 21, Verluste 201; Liberale: Gewinne 46, Verluste 48.

In Groß-London hat die Arbeiterpartei 95 Sitze gewonnen und 18 verloren. Fast alle Verluste erfolgten in Bethnal Green, wo die Kommunisten schon seit langem Heiberieien verursachten und sich diesmal offen gegen die Arbeiterpartei wandten, indem sie eine volle Liste kommunistischer Kandidaten aufstellten. Dadurch hat die Arbeiterpartei ihre beherrschende Stellung im Stadtrat von Bethnal Green verloren. Dafür haben die Sozialisten jetzt in Finsbury die Mehrheit, die sie außerdem in Battersea, Remondsen, Deptford, Poplar, Shorehithe, Stepney und Woolwich behaupten konnten.

Was die lokalen Ratkörperchaften außerhalb Londons betrifft, so haben die Sozialisten in West Ham zwei Sitze gewonnen. Der Stadtrat setzt sich nun aus 33 sozialistischen und 11 bürgerlichen Mitgliedern zusammen. Der Parlamentswahlkreis Twickenham, der den Innenminister Sir W. Johnson Hicks ins Unterhaus entsendet und als absolut sicherer Torysitz galt, hat diesmal drei sozialistische Kandidaten in den Gemeinderat entsendet und ebensovielen sind in den Stadtrat der königlichen Residenzstadt Windsor gewählt worden.

In der Provinz waren die größten Gewinne in Liverpool (11 Sitze), Ashton-under-Lyne, wo die Sozialisten knapp vor den Gemeinderatswahlen einen Parlamentssitz erlängten hatten (7 Sitze), Stoke-on-Trent (7 Sitze), Derby (5 Sitze) und weiter je vier Sitze in Birkenhead, Blackburn, Bootle, Cardiff, East Ham, Oldham und Rotherham. Kleinere Gewinne sind in verschiedenen Städten im ganzen Lande zu verzeichnen, so daß der sozialistische Vormarsch ganz allgemein und nicht nur auf wenige Distrikte beschränkt ist.

Die Sozialisten haben in den folgenden Gemeinden in der Provinz die Mehrheit erobert: Derby, Leeds, Leicester, Rotherham und Winton. Die sozialistische Mehrheit besteht nun in 27 Stadterwaltungen in England und Wales.

Die Gewerkschaften beharren auf dem Schiedspruch.

Berlin, 21. November. Nach einer Meldung des „Berliner Tageblatt“, aus Dinslburg fand eine längere Besprechung der Unterhändler der freien Gewerkschaften statt, die sich mit der durch die Unterbrechung der Vermittlungsverhandlungen geschaffenen Lage beschäftigte. Sollte das Urteil des Reichsarbeitsgerichtes, das am 24. November erlassen soll, ungünstig für die Arbeiter ausfallen, so würde man auf einem neuen Schiedspruch bestehen. Die Gewerkschaften bestehen auf alle Fälle auf Anerkennung des für verbindlich erklärten Schiedspruchs.

Tagesneuigkeiten. Choral der Ruhrbarone.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ, schuf auch die Ueberwinden, die Affen und die Synagogen. Wir sind mit Ihm verbunden.

Ja, Gottes Güte reicht so weit wie Nebel und Kanonen! Er ist meist mit der Minderheit und nicht mit den Missionen. Das möchten wir betonen.

50.000 Mann sind gegen uns im Bunde. Wer an der Ruhr nicht leben kann, der geht an ihr zugrunde.

Wir sind — mit Gott — die Herrn im Haus und wissen, was wir sollen. Wir sperren ein. Und sperren aus. Und machen, was wir wollen.

Wir fürchten nichts auf dieser Welt, Not haben die andern Beien. Eine feste Burg ist unser Geld. Und von der Maas bis an den Belt. Hält da kein Volkvertreten.

Wir sind der Adel, der regiert und bleiben das auch künftig. Und wer sich, wenn er hat ist, zielt, den hungern wir vernünftig.

Mit uns, da macht man keinen Staat! Wir kennen nur noch Klassen. Minister schreiben nach Diktat. Sonst muß man sie entlassen.

Ach, wer noch nie Direktor hieß, der braucht auch keine Rechte. Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte weiter nichts als dies: Hieß Herren — hier die Anechte!

Peter Flint.

Beispiel für alle!

Die „Zukunft“ veröffentlicht folgenden Ausweis über die Sammelaktion für den Wahlfonds in dem kleinen Böhmerwaldbezirk Neuern:

	Kö
Vollorganisation Neuern	1690.40
Ortsgruppe der Metallarbeiter Neuern	500.—
Arbeiterchor der H. W. Efflein & Cie.	2853.50
Arbeiterchor der Bekleidungsindustrie	366.50
Vollorganisation Glasbläser	40.—
Zentralverband der Angestellten, Ortsgruppe Neuern	300.—
Arbeiterchor der Nahrungs- und Genussmittelindustrie	150.—
Glasarbeiter Angelnöhr	398.—
Vollorganisation Eisenstrah	121.—
Arbeiterchor in Hammern	488.70
Kleinbauern Depoldowitz (Ortsgruppe)	50.—
Ortsgruppe der Kleinbauern Schickowitz	45.—
Zusammen	8003.10

Dieses glänzende Sammelergebnis stellt dem Opfermut der sozialdemokratischen Arbeiter und Kleinbauern des Bezirkes Neuern das beste Zeugnis aus. Die Genossen aller Bezirke mögen sich an Neuern ein Beispiel nehmen und mit aller Kraft für die Stärkung des Wahlfonds arbeiten.

Ueberfall auf einen Brünner Chauffeur.

Der flüchtige Angreifer bereits verhaftet. Brunn, 21. November. Heute vor 22 Uhr rietete der 16jährige Arbeiter Jaroslav Machadel aus Obkran eine vor dem Bahnhof in Brunn stehende Autodroschke, die Josef Marek chauffierte, und ließ sich in ein Kassehaus in der Prager Gasse fahren. Während der Fahrt aber hielt Machadel dem Chauffeur ein chloroformiertes Taschentuch vor den Mund und brachte ihm mit einem stumpfen Gegenstand einige Verletzungen bei. Der überfallene Chauffeur ließ den Volant los und ließ sich in einen Kampf mit dem Angreifer ein, der aus dem Auto sprang und die Flucht ergriff. Der Angreifer wurde kurz darauf verhaftet. Er gestand, daß er die Absicht hatte, den Chauffeur zu überfallen und zu berauben.

1000 Waggons Kohle in Brand.

München, 21. November. Beim Gaswerk Moosach in München geriet gestern durch Selbstentzündung ein großer, im Freien lagernder Kohlenhaufen in Brand. Den vereinten Kräften mehrerer Abteilungen der Berufs- und der freiwilligen Feuerwehr ist es noch nicht gelungen, des Feuers Herr zu werden. Die in Brand geratenen

Um richtige, feste und reine Linien.

Die kommunistische Diskussion.

Die Kommunisten „diskutieren“ seit Wochen über den Roten Tag und den Effibrief. Die diskutieren, das heißt, nur jene, die den Effi-Brief billigen, die Moskauer Befehle wiederkäufen, dürfen das Wort ergreifen, es ist eine Diskussion wie in einer schlechten Ehe: nur einer redet, der andere muß das Maul halten und sich damit trösten, daß ein andermal für ihn wieder die Gelegenheit kommt.

Zu den Kritikern, denen durch den Effi-Brief die Junge gelöst wurde und die jetzt, solange die Gegner mit Moskaus Fluch beladen sind, einmal denen kräftig die Wahrheit sagen, vor denen sie ein Jahr lang im Staube lagen, gehört auch der Paul Schiff, der sich jüngst wieder fester an die KPC. angegeschlossen hat, und sich nun die Sporen erneuten Vertrauens verdienen will. Er geht aus von einer Behauptung Jileks, der folgendes dunkle Wort prägte:

„Die grundsätzliche Linie unserer Partei festigt sich stichlich und zeigt sich in grundsätzlicher Reinheit...“

Schiff ist nicht der Ansicht, daß die Linie fest und rein genug sei. Er macht den Lesern des „Vorwärts“ einmal überhaupt klar, was eine Linie sei:

„Die Linie der Partei besteht in der marxistischen Theorie, in der richtigen Einschätzung der wirtschaftlichen und politischen Situation und einer sich aus dieser Erkenntnis ergebenden richtigen Praxis.“

Nach dieser grundsätzlichen Erklärung kann er mit den Jilek und Stern abrechnen. Der Leser erfährt hier, daß das Politbüro den Faschismus nicht bekämpft hat. Wir haben das zwar längst auch gesagt, aber richtig wird es erst, wenn es ein Moskowiter sagt:

„Wir haben uns über den Fall Borel nur lustig gemacht, Gajda nur humoristisch genommen, statt zu erkennen, daß unsere Bourgeoisie den Geist der Zeit sehr gut erfaßt und von sich aus auf trockenem Wege den Faschismus legal in alle Kanäle der Verwaltung und der Exekutive leitete.“

Wie sollte man die Gefahr erkennen, wenn man doch auf die Demokratie piff und all das, was der Faschismus vernichtete, immer nur als Schwindel hingestellt hat? Das wird natürlich der Herr Schiff ebensowenig begreifen wie sein Gegner Stern, von dessen Artikel über den Faschismus er sagt:

„Daß man die richtige Erkenntnis auf dem Papier dazu bemüht hat, all das zu verdecken, was man praktisch nicht getan hat, um einem gewaltsamen Vorgehen des Faschismus gewachsen zu sein.“

Kohlenvorräte sollen mehr als 100.000 Zentner umfassen. Es wurde ein Bogger zur Umlagerung der brennenden Kohlen eingesetzt. Man hofft, das Feuer im Laufe des Donnerstags löschen zu können. Ueber die Höhe des Schadens konnte bisher nichts in Erfahrung gebracht werden.

Zehn vierstöckige Gebäude eingestürzt! Keine Opfer.

La Coruna (Spanien), 21. November. Gestern früh stürzten in La Coruna zehn vierstöckige Gebäude ein. Mehrere der Gebäude sind zum Teile, andere vollkommen zusammengestürzt. Da die Bewohner dieser Häuser bereits eine Stunde vor der Katastrophe infolge der aufgetretenen großen Risse rechtzeitig gewarnt und delagiert werden konnten, sind keine Opfer an Menschenleben zu beklagen. Verletzt wurde während des Einsturzes ebenfalls niemand.

Unglück bei einem Stapellauf.

Moskau, 21. November. (Tsh) In Sornowo bei Nischni-Rougorod sind beim Stapellauf eines neuen Frachtschiffes die Taue gerissen. Infolge des raschen Sturzes des Fahrzeuges wurden drei Arbeiter getötet und 18 verletzt, darunter zwei schwer.

Unglücksfälle auf dem Warschauer Militärflugplatz.

Warschau, 21. November. Der gestern hier herrschende dicke Nebel verursachte mehrere Flugzeugunglücksfälle. Ein polnisches Militärflugzeug flog beim Landen mit ganzer Kraft in das Gebäude eines Forts. Der Apparat wurde zertrümmert, der Führer war auf der Stelle tot. Der Beobachter wurde sehr schwer verletzt. Einige andere Armeeflugzeuge erlitten größere oder kleinere Unfälle beim Landen, ohne daß Personen verletzt wurden.

Warum wohl? Die „Vidová Roviny“ melden aus Kaschau: In selbstmörderischer Absicht hat sich Sonntag in Kaschau mit dem eigenen Bajonett der Soldat des 32. Infanterieregimentes Josef Malek ins Herz gestochen und ist nach einer Stunde seiner schweren Verletzung erlegen. Das Motiv des Selbstmordes wird untersucht.

Der Regentmatrose. Die Katastrophe des Passagierdampfers „Vestris“, die mehr als hundert Menschen das Leben kostete, war vor allem verschuldet durch menschliche Unzuverlässigkeit. Schon einen vollen Tag vor dem Untergang des Schiffes haben see-erfahrene Passagiere erkannt, daß das Schiff nicht seetüchtig und in Gefahr war, aber

Aber auch gegen den Krieg haben sie nicht gekämpft. (Sagten wir es nicht hundertmale, daß sie nicht gegen den Krieg kämpften?) Schiff sagt:

„Wir haben bis heute keine einzige Broschüre, die sich mit dieser Frage, auf ischische Verhältnisse zugespielt befaßt, wir haben noch nicht einen öffentlichen Vortrag über den Krieg und die Kriegsgesahr abgehalten. Die Massen haben mit unserer Auffassung über den Krieg, mit Litwinows Ideen, mit Tschischerins Kampf um den Kelloggpaß keine oder nur ganz bescheidene Bekanntheit gemacht. Wir haben die Bedeutung auch dieser Frage sehr unterschätzt... Die uns durch das Gesetz gewährte Propaganda unter den Soldaten haben wir nicht ausgenützt und so nicht einmal das getan, was jedermann bis heute noch tun darf...“

Verfagt haben auch die Zellen. Das alles einer Führung vorzuwerfen, die doch alles getan hat, um gegen die Sozialdemokratie zu kämpfen, ist sicher ungerecht. Man kann zweien Herren nicht dienen; da man die Sozialdemokratie bekämpfen mußte, kam man eben nicht dazu, auch noch die Bourgeoisie anzugreifen. Schiff rechnet erbarungslos ab:

„Trotz aller dieser Mängel, die hier nur skizzenhaft aneinander gereiht und nicht bis ins Detail ausgearbeitet und auch nicht durch Beispiele und Zitate aus der Presse belegt werden, hat die

Zentrale jede wie immer geartete Kritik an ihrer Führung in vollkommen opportunistischer Weise abgelehnt.

Sie hat statt kollektiv zu beraten, alle wichtigen Entscheidungen durch das Sekretariat fällen lassen...“

Der Trogludismus sei ideologisch nicht liquidiert worden. Der reumütigen früheren Führung wird vorgehalten, sie wolle heute „den Offenen Brief in Liebe umarmen, um ihn zu erdrücken“. Von Viktor Stern heißt es:

„Es soll ihm nicht gekatet werden, uns alle zum Narren zu halten.“

Dafür durfte er ja jahrelang die Arbeiter — führen! Einer, der jetzt oben auf schwimmt, rechnet den Versinkenden ihre Sünden nach. Derselbe Strudel, der ihn hochgetragen hat, wird ihn über kurz oder lang wieder verschlingen und die anderen, die dann oben sein werden, können dann über ihn ähnlich urteilen. Es ist eine Komödie, die sich ewig wiederholt und bei der nur die Arbeiter draufzahlen, die sie sich immer wieder anschauen!

der Kapitän ließ sich nicht blicken. Auch die Besatzung tat nichts, was hätte helfen können, die Disziplin an Bord verschwand. Als dann das Led in den Schiffsfleib gerissen worden war, kamen die Rettungsboote nicht rechtzeitig ins Wasser, es zeigte sich, daß die Boote nicht dicht waren, und es entstand das mörderischste Durcheinander. Der Kapitän verlor sich, die Offiziere und die Matrosen hatten den Kopf verloren. Nur ein Mann war bereit, zu helfen, und half: ein Negermatrose sprang achtzehnmal hintereinander ins Wasser, rettete zwanzig Menschen, ordnete die Abfahrt von Booten an, brachte einige Ordnung in das verderbliche Gewirre schreckensfarrer Menschen und schlechgelentener Rettungsboote. Wenige Stunden vorher haben noch die Passagiere, ja auch die weißen Matrosen einen Umweg gemacht, wenn der Schwarze in ihre Nähe kam, denn ein echter Amerikaner weiß, daß er etwas Besseres ist als der Schwarze. Und sicher werden tausende Amerikaner die Nachricht von der übermenschlichen Heldentat des schwarzen Matrosen im Restaurant oder Klub lesen, wo die Schwarzen nicht zugelassen sind. Die amerikanischen Telegraphenbureaus haben es nicht einmal für nötig befunden, zu melden, ob der schwarze Held unter den Gerechten ist. Er hat zwanzig Menschen aus dem Wasser ins Rettungsboot gezogen. Du mein Gott, das war ja seine Pflicht, denn die Schwarzen sind eben Diener. Und die Weißen sind die besseren Menschen!

Bergarbeitertod. In der Nähe von St. Etienne (Frankreich) erfolgte in einer Grube ein Erdbeben. Einige Bergarbeiter wurden verschüttet. Nach den bisherigen Berichten ist einer derselben ums Leben gekommen.

Der Don-Rosalechor gepfändet. Der berühmte Don-Rosalechor erhielt kürzlich bei einem Gastspiel in Bayreuth den Besuch eines Gerichtsvollziehers, der die gesamten Einnahmen pfändete. Anlaß zu dieser Maßnahme gab ein Manager, der noch Forderungen ausstehen hatte.

Stillschließ in Tirol. Wir lesen in der „Arbeiter-Zeitung“: Als Führer der Zentrale der Naturfreunde hatte ich im August dieses Jahres folgendes Erlebnis: Im Kuffteig zur Geraerhütte (Tuxer Alpen, Tirol) kamen wir ins Valsertal (dem Schmirntal benachbart) zur Ortschaft Vals. Am Ortsausgang sahen wir eine Tafel mit wortwörtlich folgender Aufschrift:

Bürgermeisteramt Vals.

Es ist den Touristen und Fremden verboten, mit nicht angezogenen Kleidern durch den Ort zu gehen.

Der Bürgermeister. Da scheint wohl die gesamte Kenntnis der deutschen Sprache ausschließlich aus dem Katholizismus erworben zu sein. Und warum man den

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen. Freitag.

Prog: 11.15 Schallplattenmusik, 16.30 Nachmittagskonzert, 17.45 Deutsche Sendung: Weiterberichter und Tagesneuigkeiten, hierauf Ans. Karl Paulsch: „Rugosolter“. — Brunn: 12.30—13.30 (Sendung nach Prog) Mittagskonzert, 17.45 Deutsche Prellenaerichten, 17.55 Deutsche Sendung: Dr. Berthold Brecht: Aus der mährischen Geschichte: „Bauernbefreiung in Mähren“, 19.00 Schallplattenmusik, 20.00 bis 22.00 Sendung nach Prog und Brunn) Die geschiedene Frau“, Operette von Leo Fall. — Regensburg: 16.30—17.30 Konzert des Kammer-Vokalensembles. — Senden: 19.45 Schuberts Klavierwerke, 21.00 Symphoniekonzert. — Berlin: 19.00 „Stromomie in allgemeiner Darstellung“, 19.50 „Cedrus Rex“, Operatorium, 21.00 „Jubel aus Judasland“, 21.30 Aus allen Eingebieten. — Königs-Waldenhausen: 18.00—18.30 Der unbekannte Schubert, 18.35—19.30 Westmeyer-Vertrag für Hochschüler. — Stuttgart: 20.00 Symphoniekonzert. — Leipzig: 20.00 Internationales Volklied, 21.00 Volkstümliches Orchesterkonzert. — Dresden: 18.00 „Der Weibling in Handel, Jodulle und Heide“, 18.25 Bedenken des Weibling und ihre Verfassungen“, 18.50 „Die Rotgeringung einer neuen Zeit“, 21.15 Britische Stunde. — München: 19.00 Roberte deutsche Opern, 19.30 Konzertmusik, 20.05 Erhaltungskonzert „Zoban“, Drama von Gerhard Renschel. — Hamburg: 20.00 Die Rot des Mittags. — Köln: 20.00 Symphoniekonzert. — Frankfurt: 19.30 bis 21.30 Fortschritt in Wissenschaft und Technik, 20.00 Symphoniekonzert. — Wien: 18.50 Göttinger und Wienerstadt, 19.50 „Schilf Maria“, Operette von Kalmann. — Bern: 19.30 Deutsche und schweizerische Volklied, ca. 20.45—21.45 Orchesterkonzert. — Basel: 20.30—21.30 Der Fischer, 21.30—22.00 Volkstümlicher Abend. — Rom: 20.45 Ballett und Instrumentalkonzert. — Welsch: 20.45 Symphonisches Konzert. — Regensburg: 21.00 Uebertragung einer Oper. — Köln: 20.45 Großes symphonisches Konzert. — Düsseldorf: 18.50—19.55 Konzert des Trio, 20.15 Franz Schubert-Abend. — Wuppertal: 20.15 Symphonisches Konzert.

Janter nur beim Raufen ablegen darf und nicht beim Wandern durch Wälder, ist auch ein Geheimnis der Tiroler Stillschließ.

Ein ungläublicher Fall von Kurpfuscheret.

Ein unerhörter Fall ist Samstag in der Gemeinde Rakob bei Weiskirchen geschehen, wo der 38jährige Gemeindevorsteher Anton Kutschera vom elektrischen Strom in der Stärke von 220 Volt betäubt wurde. Die Hauskante, die den Gemeindevorsteher betäublos liegen lassen, schied aber statt zum Arzt, um ein altes Weib, die ihnen riet, daß der Unglückliche in der Erde vergraben werden müsse, damit — die Elektrizität aus seinem Körper verschwinde. Daraufhin wurde eine Grube gegraben und der Unglückliche drei Viertelstunden darin belassen. Als er nach dieser Zeit herausgezogen wurde, wurde festgestellt, daß er tot war. Von dem Vorfall wurde die Gendarmerie verständigt und die Strafanzelge erstattet.

Banditenüberfälle. Aus Kralau wird gemeldet: In den Wäldern von Lachowitz wurden mehrere Tschenern Konfessionen von drei schwerbewaffneten Banditen überfallen, mißhandelt und völlig ausgeraubt. Die Täter wurden später in einem Dorfstaubhaus bei einem Gelage von der Polizei überrascht. Es kam zu einem Feuergefecht, bei dem ein Polizeibeamter schwer, zwei leicht verletzt wurden. In der Verwirrung gelang es den Banditen zu entkommen.

108 Hochzeitsgäste vergiftet. In der Gemeinde Mont Blanc sind, wie aus Paris gemeldet wird, in den letzten Monaten zahlreiche Fälle von Vergiftungen zu verzeichnen. U. a. erkrankten 108 Hochzeitsgäste unter ersten Vergiftungserscheinungen. Zwei andere Personen sind gestorben. Die Behörden ordneten die Exhumierung ihrer Leichen an, und es wurde festgestellt, daß sie tatsächlich infolge Vergiftung gestorben sind. Der Täter konnte bisher nicht festgestellt werden, doch scheint es, daß es sich um die Tat eines Eifersüchtigen oder eines Narren handelt.

Der Bahnwächter und der Irnsinnige. Ein unheimliches Erlebnis hatte dieser Tage der Bahnwächter Jechner in Leonding bei Linz. In der ersten Abendstunde klopfte es an der Tür des Amtsräumes der Poststelle. Jechner öffnete und sah an der Türschwelle einen großen, splitternaakten Mann stehen. Auf die Frage des bestürzten Bahnwächters, was er wolle, antwortete der unheimliche Gast: „Kennen Sie mich nicht? Ich bin Jesus — glauben Sie an Jesus? Ich weiß alles und weiß alle Unglücksfälle, die auf den Bundesbahnen vorgefallen sind und ich weiß auch, welche Unglücksfälle dieser Art noch vorkommen werden. Mit dem kleinen Finger halte ich jeden Zug auf. Bei diesen Worten drang er in den Amtsräum ein, setzte sich auf einen Sessel und schrie aus Leibeskräften: „Ich bin Jesus, komme aus Amerika und will Lammlein vor mir sehen.“ Auf dem Weis war inzwischen ein bereits signalisierter Lastzug im Anrollen begriffen, den der Bahnwächter freistellen sollte. Als er sich ins Freie begab, um die Bahnranken zu schließen, folgte ihm der Irre und ließ ihn nicht aus den Augen. Im Amtsräum fing der Fremde abermals zu schreien an und hinderte den Bahnwächter, telephonisch Hilfe herbeizurufen. Er wurde schließlich, nachdem er drei Stunden mit dem Irren zusammen verbracht hatte, durch die Rettungsabteilung aus Linz befreit. Der Irnsinnige wurde als ein Mann namens Hinterberger aus Linz ermittelt, der vor mehreren Jahren einen Finger Wadmann durch Schüsse schwer verlegte, dazu noch andere Gewalttaten und einen Einbruch auf dem Gewissen hat. Als sich zuletzt bei ihm Anzeichen von Wahnsinn bemerkbar machten, schaffte man ihn in die Landesirrenanstalt. Dort schlug er ein Fenster ein, ließ sich mit einem selbstgebreiteten Strick aus dem Fenster und eilte nach Leonding.

Albert Schweizer, Dr. phil., Dr. theol., Dr. med., berühmter Erforscher des Urchristentums, Philosoph und evangel. Theologe, ausgezeichneter Organist, ist soeben aus Afrika zurückgekehrt, wo er im Urwald ein Spital errichtet hat. Um neue Mittel für sein Liebeswerk zu schaffen, macht er eine Vortrags- und Konzertreise nach Europa und gibt Samstag, den 8. Dezember um 4 Uhr nachmittags ein Orgelkonzert im Proger Smetana-Saal.

Debitentur'e.

Prager Kurse am 21. November.

Table with 3 columns: Item, Price, and another Price. Items include Holländische Gulden, Reichsmark, etc.

Kleine Chronik. Magie des Mikroskops.

Von Jodok.

Ich habe in einem Kino mikroskopische Aufnahmen des Wasserflohs gesehen. Was wir als röteliches Pünktchen kennen, das ruhmweis hastig, in unmotivierten Sitzackturnen sich bewegt, das spiegelte die zweitausendfache Vergrößerung der Leinwand als organischsteles Geschöpf, als Kreatur mit einem Köpfchen, mit Augen, mit Borsten, mit Beinen und einem Leib, in dem deutlich erkennbar ein Herz pulste: eins zwei, eins zwei: in ähnlichem Rhythmus wie das menschliche, nur etwas schneller. Das war aber wohl auf die beunruhigende Ausnahme-situation, in der sich der Wasserfloh befand, und die ihm gewiß zu jenem Grade von Bewußtsein gekommen war, dessen Wasserfloh siehig sind. Was in Tümpeln und Weihern als Gattung dahinstreift und zu unserer Tierfreundschaft nur als Fraß in Beziehung tritt, den unser Wohlwollen den Fischen gönnt, das war hier in einem Einzelwesen zu einer vollwertigen Apparatur des Lebens gekommen; das präsentierte sich menschengroß als Subjekt von Gefühlen und Empfindungen, als Träger eines Existenzwillens.

Ein faulblider Kolben näherte sich dem Wasserfloh, ein seidenfadendünnes Pinzetten nämlich. Er brachte ihm nur eine Drehung bei, aber wir ahnten die Foltermöglichkeiten, die hierin schlummerten.

Es ist ein unheimliches Doppeldasein, das ein Wasserfloh führt. Es ist ja nur ein hüpfendes Zehnteltropfen Blut, und so sensibel ist kein Menschenservo eingerichtet, daß er mitfühlen sein Schicksal zu registrieren vermöchte. Aber die vom Kinoobjekt maßlos hinaufgetriebene Quantität seines Leibes zeigte plötzlich ein Wesen aus ihm mit zuckenden Gliedmaßen und einem pulsierenden Herzen. Welch eine Magie des Mikroskops, das nicht nur Kleines vergrößert, sondern überhaupt das Geschöpf im Wasserfloh entdeckt!

Rachru! auf das Orchesterion.

Seit einigen Jahren habe ich kein richtiges Orchesterion mehr gehört. Schlimme Ahnungen verfolgen mich... sollte die Menschheit, in ihrem Bedürfnis nach Geschmack und Kultur, gänzlich auf dieses unersetzliche aller Musikinstrumente, auf dieses Orchesterion ohne Musiker, auf diese riesengroße Zigarrenkiste mit der ganzen Musik der ganzen Welt im Innern, von den „Holzhackerbaum“ bis zu „Carmen“ und „Lolca“ — Klingelbumbumbummsingberarats — verzichten wollen?

Diese erstaunlichen Gehäuse, „Wunderwerke der Technik und Kunst“, standen bereit in den kleinen Musiksalen des unteren Mittelstandes mit Selbstverständlichkeit und innerster Berechtigung, in jenen abendlichen und besonders sonntäglichen Aufenthaltsorten, die man kurzweg „Aneipe“ nennt. Da saßen die Männer in Mänteln, den Hut in den Händen gehoben, und spielten einen handfesten Skat. Die Frauen unterhielten sich über die ungeratene Tochter des Feitwunderhändlers aus der Hauptstraße. Wenn dann einmal das Schweigen in diese Runde einströmte und in ihrer Unzufriedenheit mit allen so gestreuter Leute fiel, dann stand einer der Starred auf und „spendierte“ einen „Großchen“... wosauf in zarten, überquellenden, in heftigen, donnernden und stürzenden Tönen das schöne Lied „Martha, Martha, du entschwandest“, anfangs von Geigen

allein hernach von Baufen und Trompeten begleitet, gespielt wurde. Wenn einer anfängt, dann braucht der andere erst recht seine Musik. Es war immer ein Ereignis, wenn man das Mittelstück durch den Schütz in eine Art Röhre, von dort auf eine Glocke und schließlich noch weiter ins Jergendwas eines so wundervollen technischen Meisterwerkes fallen hörte. worauf einige Räder oszillierend zu jurren begannen, einleises Blech in schütternde Bewegung geriet und die Töne wirklich einjegten. Es war nicht immer schön, wenn so ein Ding spielte, aber es war erbebend.

Was ist denn nun geschehen? Haben früh schlafende Hausbewohner orchesterion gefegnete Gastwirte wegen ruhestörenden Lärms verklagt? Was sagen diese Leute aber erst zu dem jetzt überall eingeführten elektrischen Klavier, dessen Tasten, wie von Geisterhand bewegt, auf und nieder jucken, und das in keiner seiner musikalischen Variationen eine bestimmte Taktart durchzuführen imstande ist? Dieser bescheidene Ertrag mag wohl weniger Lärm von sich geben, aber er ist auch unendlich eintöniger, wieft schon nach einer Viertelstunde wie das Gehärrer einer melodischen Schreibmaschine und kann niemals ernsthaft als Orchesterion erachtet werden. Dieses Ding wird es kaum jemals dazu bringen, die Farblosigkeit der Klänge und Rhythmen zu erzelen, die jenem Instrument voller Instrumente eigen waren!

Und überhaupt: das Auegere! Welch ein Wunder schien es uns Kindern, diesen großen Musikapparat betrachten zu dürfen! Da waren Teufelsdrögen und Bajazzoköpfe, Violinen und Trompeten in annuliger Querkreuzung; da waren Königinnen in langmalenden Gewändern zu sehen, aufgemalt von Künstlerhand nach ein für allemal fertigen, den Massen geschmack ganz erstaunlich beherrschenden Schablonen. Glasfenster durchbrachen die Holzwand; man konnte teilweise das wundervolle Getriebe wie ein vergrößertes Uhrwerk sein lärm- und lauterzeugendes Geschöpf verrichten sehen; man beobachtete die freisenden und ineinander greifenden Räder, kleine Schläger über silberglänzenden Glöckchen.

Alles das findet man heute nur noch auf Jahrmärkten oder in modernisierten Dorfneipen. In den Großstädten stirbt das Orchesterion aus. Ist das etwa auch ein Zeichen unerer rasenden Zeit: oder nur eine Frage des vielleicht unerschwinglich gewordenen Anschaffungspreises? Ich habe einen jüngerer Verdacht: wahrscheinlich ist es bisher noch nicht gelungen, Orchesterionen auf die Altonosität und die Dynamik der Jazzmusik umzustellen...

Da haben wir die Geschichte!

W. K. Bericht.

Columbus' Admiralschiff wird rekonstruiert. Anfang des nächsten Jahres wird in Cadix der feierliche Stapellauf einer Karawelle (mittelalterliche Schiffe von ovaler Form), und zwar einer genauen Reproduktion des Schiffes „Santa Maria“ erfolgen, mit dem Christoph Columbus Amerika entdeckte. Dieses für die Ausstellung von Sevilla bestimmte Schiff wird dieselben Ausmaße, dieselbe Tragfähigkeit, dieselbe Takelage und dasselbe Segelwerk haben wie das historische Schiff des Columbus. Die Schiffsbemannung wird genau so groß sein wie die des Columbus, als er vom Hafen Palos mit der „Santa Maria“ in See stach. Die Schiffsoffiziere und die Matrosen werden Trachten tragen, wie man sie zur Zeit des Columbus trug. Auch die Schiffsbemannung, Wurfmaschinen, Arbeitsrüden (mittelalterliche Gewehre), Follonetten (kleine mittelalterliche Geschütze) werden entweder getreue Kopien oder aus dem 15. Jahrhundert stammende Originale sein. Auf dem Schiffe wird zu Ehren des Königs von Spanien ein Bankett gegeben werden, das sich ganz im Rahmen solcher Bankette aus dem 15. Jahrhundert halten wird. Die hierfür erforderlichen Tisch- und Küchengeräte sind bereits fertiggestellt worden. Auch der Stapellauf des Schiffes wird nach mittelalterlichen Zeremonien erfolgen.

Bankräuber in Rankung. Zwei große chinesische Banken, die im belebtesten Teil des Geschäftsviertels von Rankung liegen, wurden gestern am hellen Tage von Banditen überfallen, die im Automobil vorfuhren, das Personal mit dem Revolver im Schach hielten und die Handkassen ausleerten. Es wurden im Ganzen etwa 10.000 Dollars geraubt.

Schlagende Wetter.

Novelle von Axel Rasmussen.

Es ließen sich sehr viele Betrachtungen über die Sache anstellen, philosophische Betrachtungen mit Ausblicken in die Gebiete der Sittenlehre, der Religion und der Psychologie. Aber besser tut man, dies alles fortzulassen und die Geschichte, diese kleine Geschichte ganz genau zu erzählen, wie sie sich zugetragen hat.

Der Anfang war eine Lampe — eine jener gar nicht großen, besonders konstruierten Sicherheitslampen, die einmal vor Jahrzehnten ein Engländer erfunden hat und die seitdem in allen Bergwerken des europäischen Kontinents benutzt werden.

Ob der Mann, zu dem diese Lampe gehörte und der in irgendeinem abgelegenen Stollen der Grube „Zur bremerden Liebe“ seinem mühseligen und erbarmungslosen Tagewerk nachging, ungeschlamm war oder ob die Lampe vielleicht durch ein herumfliegendes Gesteins- oder Kohlenstück zertrümmert wurde — das wird sich durch keine Sachverständigen-Kommission hinterher feststellen. Jedenfalls, die giftigen Gase, die sich in diesem unterirdischen Gang bereits angesammelt hatten, waren doch den Bergleuten davon bisher nicht bemerkt worden war, als eine Beunruhigung des Bergens und ein peinvoller Druck auf die Schlä-

fen — diese Gase entzündeten sich plötzlich in einer ungeheuren Explosion, durch die das stützende Balkenwerk des vorgehenden Ganges mit allen Streben und Stangen und Verbindungsstücken auseinandergerissen wurde. Gewaltige Gesteinsmassen stürzten herunter und schlossen den Gang fast bis zur Deckenhöhe gegen die anderen Stollen ab, blaue Stichflammen zickten aus einigen spärlichen Öffnungen, und was hier arbeitete, war in wenigen Sekunden — darüber bestand kein Zweifel — verbrannt oder von Stein- und Kohlenbrocken zermalmt und zu blutigen Fleischklumpen zusammengeworfen worden.

Die Erschütterungen dieses schlagenden Berges hatten sich natürlich bis in die entferntesten Teile des Bergwerks bemerkbar gemacht. Die Alarmsignale gellten und klingelten, die elektrischen Warnungssignale stammten auf und aus allen Gängen und Stollen dieses weitangelegten, tiefen, unterirdischen Ameisenhaufens, kamen die Bergleute, die Häuer, die Techniker, die Förderleute herbeigeströmt, drängten sich zu den wenigen Aufzügen, die sie der Luft der Oberwelt und damit dem Leben entgegenführen sollten.

Wären die Bergleute nicht schwarz gewesen vom Kohlenstaub, so hätte man wohl bemerken können, daß die Haut der Leute grau vor Angst und daß Furcht und Schrecken ihre Herzen umkrallten. Anfänglich gab es sogar heftige Zusammenstöße und Kämpfe, es waren viele da, die, gepeinigt von Todesfurcht, gewaltig verurteilten,

Türkische Schwänke.

Nachherzählt von Hermann Klumenthal.

Der Sterndeuter.

Ein Sterndeuter, der sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht hatte, wurde zum Galgen geführt.

Da wandte sich ein Vorübergehender an ihm mit der Frage:

„Wie kommt es nur, daß Ihr, da Ihr doch die Zukunft aus den Sternen prophezeien könnt, Euer trauriges Ende nicht vorausgesehen habt.“

Darauf erwiderte der Astrologe kopfschüttelnd: „Dreimal habe ich die Sterne nach meinem Zirkel befragt und jedesmal wurde mir offenbart, daß ich dereinst über meine Mitmenschen erhaben werde und die Welt unter meinen Füßen sehen würde!“

Der blinde Ehemann.

Ein Handelsmann in Stambul hatte eine sehr häßliche Tochter, die er vergeblich an den Mann zu bringen suchte.

Schließlich sah er sich genötigt, sie an einen

Blinden zu vermählen, um das Ehepaar lebte in bestem Einvernehmen.

Nach einiger Zeit tauchte ein berühmter Augenarzt in der Stadt auf, der bereits vielen Erblinden das Augenlicht wiedergegeben hatte.

Der Handwerksmann wurde angegangen mit seinem Schwiegerjohn den Wunderdoktor aufzusuchen, doch er erwiderte: „Bewahre mich Allah davon! Wenn mein Schwiegerjohn sein Augenlicht zurückgibt, dann werde ich auch meine Tochter zurückholen!“

Niemals.

Sadul Mehmed hatte die Marotte, alle unangenehmen Ereignisse vor sich fernzuhalten, indem er sie einfach ablegnete.

Eines Tages wurde ein Engländer vom Hunde Mehmeds an der Wade gebissen.

„Befürchten Sie nichts“, rief ihm hierauf Mehmed zu, „mein Hund beißt niemals!“

„Der Engländer, der das Tier mit einem mächtigen Dief zum Boden kredte, erwiderte trocken: „Sehen Sie unbeforgt, ich schlage niemals Hunde!“

Der säumige Schuldner.

Zu Abdulah kam ein Nachbar, um bei ihm einige Scheffel Korn zu borgen.

„Geh auf den Dachboden und hol' Dir's“, versetzte Abdulah.

Der Nachbar tat wie ihm geheißen, doch bald darauf kehrte er mit leeren Händen zurück und erklärte, daß am Boden von Korn nichts zu sehen sei.

Darauf fragte ihn Abdulah:

„Hast Du das Korn, das Du Dir im vergangenen Jahre bei mir geborgt hast, nicht wieder auf meinen Boden getragen?“

Als der Nachbar die Frage verlegen vernahm, bemerkte Abdulah:

„Dann ist es Deine eigene Schuld, wenn Du dort keines vorfindest!“

Volkswirtschaft.

Die Durchbrechung des Achtstundentages eine Massenerscheinung!

In Ausland!

Während die offizielle Sowjetberichterstattung von der Einführung des Sechsstundentages zu erzählen weiß, berichten die russischen Gewerkschaftsblätter darüber, daß nicht einmal der Achtstundentag eingehalten wird. So wird im „Trud“ vom 11. November geschrieben:

„Es stellt sich heraus, daß die Durchbrechung des Achtstundentages in der Textilindustrie eine Massenerscheinung ist und einen dauerhaften Charakter angenommen hat. So ist es zur Gewohnheit geworden, daß die Arbeiter eine Viertelstunde vor dem Erönnen der Fabrikstürme zur Arbeit antreten, um die Maschinerie zur Arbeit vorzurichten und zu reinigen, damit sie ohne Störungen laufen kann. Daran ist der Arbeiter außerordentlich interessiert, weil nicht vorgeordnete Maschinerie eine verkürzte Tagesleistung ergibt. Nach Schluß der Schicht bleiben die Arbeiterinnen an der Arbeitsstelle, um die Maschinerie und die Hilfsstoffe für die nächste Schicht vorzurichten. Schließlich bleiben die Arbeiterinnen in diesen Betrieben Sonntags nach Arbeitschluß in der Fabrik, um die Maschinerie zu reinigen.“

Ein solches „Nachsitzen“ der Belegschaft ist zu einer allgütigen Erscheinung geworden, und ein Kampf dagegen wird nicht geführt. Mehr noch, der Vertreter der Gouvernementsverwaltung Moskau des Textilarbeiterverbandes teilte in der Sitzung des Präsidiums des Zentralvorstandes folgendes mit: In einigen Fabriken erscheinen vor Arbeitsbeginn sowohl Arbeiterinnen, daß die Betriebsleitung die Antriebsvorrichtungen vorzeitig mit Strom speisen läßt.“

„Und wie sieht es um den Achtstundentag in anderen Industriezweigen?“ fragte der „Trud“

im Anschluß an diese Darstellung, um aisdann fortzufahren:

„Im Zentralvorstand des Metallarbeiterverbandes haben wir erfahren, daß das „Nachsitzen“ wegen Zurückhalten der Werkzeuge als Massenerscheinung in der Metallindustrie nicht beobachtet worden ist. Das Vorhalten der Maschinerie und allwichtigste Reinigung der Maschinerie werden in der Arbeitszeit auf Grund tariflicher Bestimmungen vorgenommen. ... Dazufür ist aber das „Nachsitzen“ wegen Mangels an Maschinen und Inventar eine weit verbreitete Erscheinung. In Nr. 254 des „Trud“ wurde bereits berichtet, daß in den elektrotechnischen Werken in Charkow die Arbeiter um 3 Uhr nachts zur Arbeitsstelle kommen, um eine Bohrmaschine zu belegen. In anderen Betrieben stellt man sich in der gleichen Weise an, um am Schluß der Schicht, in der Schmiede usw. dranzukommen.“

Schließlich ist das „Nachsitzen“ überall möglich, wo im Handbetrieb gearbeitet wird, d. h. wo der Arbeitsbeginn der Arbeiter nicht dadurch reguliert wird, daß den Maschinen Strom zugeleitet wird, und wo andererseits der Arbeiter durch die Fabrikschlüssel nicht behindert wird. Insbesondere ist ein solches „Nachsitzen“ im Kräftegebiet zufolge der dort herrschenden Lebensbedingungen stark verbreitet. Die Arbeiter, deren Wohnungen von den Werken sehr weit entfernt sind, kommen lange vor Arbeitsbeginn in die Betriebe und sitzen natürlich nicht umsonst herum, sondern arbeiten.“

Dies „Nachsitzen“ bedeutet somit eine weitgehende und folgenschwere Durchbrechung des Achtstundentages, die von den zuständigen Behörden und gewerkschaftlichen Organisationen bisher galduldet worden ist.

nach vorne an die Förderkörbe zu gelangen, um als ersten den Bereich des Säredens zu entlasten. Da jedoch der ersten gewaltigen Explosion keine weiteren folgten, so beruhigten sich allmählich auch die Aengstlichen und warteten mit einiger Geduld den Abtransport ab. Ja, es fanden sich schließlich sogar sechs oder sieben Mann, die unter Führung eines Ingenieurs, mit Spitzhacken und Spaten bewaffnet, nach dem verschütteten, brennenden Stollen vordrangen, um zu sehen, ob noch jemand gerettet werden konnte.

Zimmerlich dehnte sich das Jutagebringen der ganzen Belegschaft von annähernd zweitausend Mann auf Stunden aus. Oben, in dem Maschinenraum, wo der Aufzug endete, standen die Beamten der Grube, dicht umringt von Angehörigen und Bekannten der Bergleute, und wenn der Förderkorb wieder vier bis fünf Mann anbrachte, dann nannten die miteinander, leiserer Stimmen Namen, der Schwärmer hatte sie in den Lohnlisten ab und mit einem erlösten Seufzer, mit Tränen und zuckendem Gesicht nahmen Frauen ihre Männer, Mütter ihre Söhne und Kinder der Vater bei der Hand und fuhren sie, denen noch immer die Knochen zitterten von dem kaum überwundenen Schrecken, hinweg.

Das Unglück hatte sich rasch genau herumgesprochen und es waren viele hundert Menschen, die, aus allen umliegenden Dörfern und Arbeiterkolonien zusammengeströmt, vor dem Eingang der Grube sich ballten — eine dumpfe, dunkle und

von der Qual der Ungewißheit gepeinigete Masse. Endlich brachte der Förderkorb die letzten Leute zutage — es waren jene sechs oder sieben Mann, die sich freiwillig zusammengeschlossen hatten, um Rettungsversuche an dem verschütteten Stollen zu unternehmen. Sie hatten die Bemühungen bald genug aufgegeben — es war da nichts mehr zu machen.

„Die Träger am Eingang des Stollen sind auseinandergerissen, der Druck der Gesteinsmassen hat die Absteigungen durchbrochen. Der Eingang zum Stollen ist vollkommen verschüttet“, sagte der Techniker, und einer von den Häuern, dem der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirn stand, setzte zögernd hinzu: „die drin waren, sind alle gleich erschlagen oder verbrannt — man muß das Feuer ausrufen lassen.“

„Wieder! Mann arbeiteten im Stollen?“, fragte einer der Ingenieure knapp.

„Siebzehn“, kam die Antwort. Die Leute in der Maschinenhalle wiederholten die Zahl „siebzehn“ murmelten sie und auch die Menge draußen nahm das Wort auf: „Siebzehn!“... Es klang wie ein Stöhnen. Man hörte unterdrücktes Schluchzen — eine junge Frau schrie gellend auf und lauf dann in sich zusammen wie ein leeres Zaf.

„Nach der Liste fehlen achtzehn“, sagte der Schreiber zögernd und blickte mit blankem Gesicht auf den Grubeningenieur. Einer von der Rettungsmannschaft trat vor;

Deutsche Wähler und Wählerinnen von Prag!

Eröffnet zu der am Freitag, den 23. November, um 8 Uhr abends im Gartencafé des „Lidový dům“ in Prag II., Hybernská 7, stattfindenden

Öffentlichen Wähler-Verfammling.

Tagesordnung: Die Wahlen in die Landesvertretung und ihre politische Bedeutung.

Referent: Senator Prof. Johann Wolach-Brünn.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Kunst und Wissen.

Emmy Leisner, die Kammerjägerin und erste Altistin der Berliner Staatsoper, deren bedauernde Gesangsleistung in Prag wiederholt Aufsehen und Begeisterung erregte, sang gestern im großen Saale der Börse ein ausgewähltes und stilvolles Programm Schubert'scher und Brahms'scher Lieder sowie eine Reihe internationaler Volkslieder. Auch diesmal begeisterte die Künstlerin durch die Vollkommenheit ihrer Gesangskultur und Atemschweif, durch ihre wunderbar tönende und selbst im partischen Piano unglaublich tragfähige Stimme, durch die inhaltliche Einfühlung ihres Liedvortrages und die Echtheit ihres Ausdruckes und Gefühles. Bei Emmy Leisner wird die Liedkunst wahre Offenbarung; wird sie zum Erlebnis und Ereignis. Schade, daß die Sängerin nicht einen kongenialen Begleiter am Flügel hatte; Dr. Zeller-Denhof ließ seiner pianistischen Leidenschaft mitunter so die Fäden schleichen, daß selbst das mächtige Organ Emmy Leisners im Tonfallwalle unterging. Uebrigens war auch das für dieses Konzert zur Verfügung gestellte Instrument (Klavier) wenig empfehlenswert für seinen Erzeuger.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: II. Philharmonisches Konzert. Freitag (42-2), 7 1/2 Uhr: „Der Fall Mary Dugan“. Samstag (43-3), 7 Uhr: „Die heilige Johanna“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Coffin Suite“; 7 Uhr: „Die Herzogin von Chicago“. Montag: Ensemblestück von Mitgliedern des Wiener Burgtheaters. 7 1/2 Uhr: „Die Fahrt nach Sorrent“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Beulekomödie“. Freitag: „Pipi“, Samstag: „Pipi“, Sonntag, 3 Uhr: „Broadway“, 7 1/2 Uhr: „Unter Geschäftsaufsicht“. Montag (Bantbeamten): „Broadway“.

Aus der Partei.

Das Frauenbezirkskomitee Prag fordert seine Mitglieder und auch die anderen Parteigenossinnen auf, sich nach Möglichkeit für Wahlarbeit im Bezirkssekretariat zur Verfügung zu stellen. Treffpunkt jeden Nachmittag im Bezirkssekretariat, Prag II., Zmetsch 27, 3. Stock. Verein deutscher Arbeiter.

Literatur.

„Wieg in Aufruhr.“ Von Dr. Erich Müller. Universum-Bücherei für alle, Berlin NW. 7. Deutsche Hebelengestalten sind es, deren Geschichte hier erzählt wird. Manche davon sind längst vergessen. Abgesehen von der kommunikativen Färbung des Buches, besonders bei dem Kapitel über Max Hölz, ist das Buch sehr lesenswert. Gut sind insbesondere die Abschnitte über Thomas Münzer, Florian Geher und Georg Büchner. Die einzelnen Kapitel sind flott und frisch geschrieben.

„Ich, meine Kinder und die Großmächte der Welt.“ Von Clare Sheridan. Verlag Paul List, Leipzig. (Preis 7.50 Mark, in Leinen 10.— Mark.) Nicht ohne ein gewisses Vorurteil beginnt man dieses Buch zu lesen, denn es ist von einer Angehörigen altirischen Adels, einer Ausrufe des empfindlichen Staatsmannes Churchill geschrieben. Was soll eine „große Dame“ aus diesen Gesellschaftskreisen einem schon zu sagen haben! Aber dann beginnt man zu lesen und kann nicht aufhören. Man wird bald gewahrt, daß dies die Geschichte eines nicht alltäglichen Lebens ist. Nicht die aus Eitelkeit ent-

standenen Memoiren einer Frau, die ihr Leben in Luxus und Wohlleben verbracht hat, sondern die Geschichte einer Frau voll von Heroismus, Arbeit, Kampf und Abenteuern. Clare Sheridan ist eine „Tollkollerte“, denn sie erwählt den Mann ihres Herzens, einen armen Offizier, steigt um ihrer Liebe willen von den Höhen herunter, auf die Geburt und Abstammung sie gestellt hatten. Im Kriege wird ihr Mann getötet und sie wird arbeitende Frau, indem sie ihr Talent als Bildhauerin zum Brotwerb macht. Die Großmacht Schicksal schleudert sie und ihre geliebten Kinder in der Welt herum, sie lernt ebenso die führenden Staatsmänner Englands, wie die Köpfe der Sowjetführung kennen und bereist als Vortragende Amerika. Ihre Geschichte ist der Beweis, daß das Leben oft spannendere Bücher schreibt, als sie der routinierteste Romanschreiber zu erinnern vermag. Es ist eine kluge, moderne, geistvolle Frau, der dieses lebenswahre und künstlerisch gestaltete Memoirenwerk zu danken ist.

Wer hat das Sodawasser erfunden? Wie kürzlich aus Amerika berichtet wurde, hat John Priestley, der vor allem als Vorkämpfer für religiöse Befreiung vom offiziellen Kirchendogma bekannt ist, als Erfinder des Sodawassers zu gelten. Priestley war Engländer und hatte sich bei der Einführung des Protestantismus geweigert, das protestantische Bekenntnis abzulegen. Der aufgeschriebe Pöbel steckte ihm deshalb sein Haus in Birmingham in Brand, und Priestley wanderte nach Amerika aus. Es entspricht ganz der gegenwärtigen Prohibitionsströmung in den Vereinigten Staaten, wenn man dort sehr lebhaft dafür eintritt, Priestley als dem Erfinder des Sodawassers ein Denkmal zu errichten und vor allem in den Schulen sein Andenken populär zu machen. Für diesen Zweck hat eine wissenschaftliche Zeitschrift den Vorschlag gemacht, in jeder Schule einen Springbrunnen zu errichten, der „Sprudel“ von dem Getränk, das sohtensäurehaltig ist und nicht berauschend.

Sport * Spiel * Körperpflege

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband

Auf verschiedene Anfragen der Vereine sei mitgeteilt, daß die Fragebogen des Deutschen Hauptauschusses, welche nur statistischen Zwecken dienen, ausgefüllt werden können.

Unsere Bundeskanzlei hat das Recht, jederzeit in diese Erhebungen Einblick zu nehmen.

Internationaler Arbeiterwassersport.

Die Arbeiterwassersportbewegung hat sich in den verschiedenen Ländern ganz verschiedenartig entwickelt. An der Spitze der Bewegung steht Deutschland, das im Arbeiter-Turn- und Sportbund 79.057 Wassersportler vereinigt. Daneben außerordentlichen Förderung des Bäderbaues durch die Städte, Länder, Gemeinden und Kommunen wird der Wassersport auch für die kommende Zeit weitere Anhänger gewinnen.

In zweiter Stelle marschieren Österreich. Die hervorragende Arbeit sozialdemokratischer Kommunalpolitiker in Wien Stadt und Land ließ in den letzten Jahren eine ganze Reihe von modernen Bäderanstalten entstehen. 14.000 Wassersportler, die größtenteils Mitglieder der Arbeiterschwimmervereine Wiens sind, konnten im Aids gemustert werden. Das sporttätige Volk der Finnen brachte bisher nur knapp 1500 organisierte Arbeiterwassersportler auf. In Finnland ist zum Baden nur für knapp drei Monate Gelegenheit gegeben; infolgedessen geht hier die Entwicklung im Wassersport in sporttechnischer Beziehung nur sehr langsam vor sich. An sich sind die Nordländer sehr gute und schwimmfreudige, Baden und Schwimmen sind dortzulande vollständige Tugenden. Im Sommer dieses Jahres konnte in Helsinki die erste mit allen modernen Einrichtungen ausgestattete Schwimmhalle der Öffentlichkeit übergeben werden. Lettland verfügt nur über 530 Arbeiterwassersportler. Dort leidet die Arbeiterwassersportbewegung unter stark bedrückenden politischen Verhältnissen. Das gleiche trifft für Litauen, Estland und Polen zu, wo von einer Organisation des Wassersports kaum die Rede sein kann. In den westeuropäischen Ländern sind es besonders Belgien und Frankreich, wo der Wassersport sich sein verdientes Ansehen wieder er-

heben will. In diesem Jahr konnten deutsche Mannschaften in Belgien und Frankreich im Verein mit den dortigen Arbeiterwassersportlern einige sehr gelungene Wettbewerbe abhalten. In den Städten und Gemeinden Belgiens und Frankreichs, wo Sozialisten regieren, hat man bereits den Gedanken des Bäderbaues aufgegriffen, so daß auch in diesen beiden Ländern eine günstige Entwicklung des Wassersportes zu erwarten ist. Hervorragend ist die Arbeiterwassersportbewegung in Amerika zu nennen; sie wurde größtenteils von eingewanderten Deutschen begründet. Unter unglücklichen Schicksalen aller Art hat sich der Wassersport dort endlich eine achtungsvolle Stellung erringen können.

Der Arbeiter-Schwimm- Rettungsdienst hat bereits internationale Formen angenommen. In Deutschland ist er in sämtlichen Organisationskreisen gut fundiert, in Oesterreich ist lediglich eine Rettungsschwimmer-Gesellschaft mit den Arbeiterwassersportlern gegründet worden, und im fernen Amerika haben die wenigen Wassersportler ihren schweren und aufopferungsbollen Rettungsdienst auf der Küste mit Hilfe eines Motorbootes zu einer beachtlichen Höhe und zu allgemeinem Ansehen gebracht. Selbst bürgerliche Zeitungen fanden treffliche Worte der Anerkennung für die hervorragenden Rettungsstaten der dortigen Arbeiterschwimmer.

Im sportlichen Können liegen im internationalen Arbeiterwassersport Deutschland und Oesterreich gemeinsam in Führung. Die übrigen Länder müssen noch tüchtig lernen, ehe sie an deren Schwimmtätigkeit herankommen.

Die Papiersoldaten des Deutschen Fußballbundes.

Verbände mit Doppelmittgliedern.

„Sie werden lachen: Der Deutsche Fußballbund hat unter seinen 835.946 Mitgliedern auch 19.836 „Frauen“! Das sind aber nicht Fußballfanatikerinnen, Schwestern, Bräute und Ehefrauen von Spielern, sondern Damen, die Mitglieder irgendeiner Unterabteilung eines der Großvereine sind und in die Statistik des DFB mit einbezogen wurden, weil ihr Klub auch Mitglied des Bundes ist! Die DFB (Deutsche Sportbehörde, D. N.) stellt sich mit diesen 20.000 Damen natürlich auch stolz heraus, weil sie

ihre von den gleichzeitig ihr angehörenden Vereinen ebenfalls gemeldet sind.

Der DFB hat außer diesen 20.000 Frauen noch 117.000 Leichtathleten und 57.000 Ausübende anderer Sports in seine Mitgliederstatistik mit aufgenommen! Rechnet man die in Bausch und Bogen statt auf die einzelnen Sportarten verteilt ausgewiesenen 192.000 passiven Bundesmitglieder noch ab, so bleiben als Kern, als Jelle des DFB, 480.000 Fußballspieler.“

Das schreibt der bestens informierte Schriftsteller C. Werner von der „Fußballwoche“, Berlin, dem amtlichen Organ des Verbandes Brandenburgischer Fußballvereine im Deutschen Fußballbund. Hier hat ein Mann aus den Reihen des DFB, einmal den Mut aufgebracht, nachzuweisen, daß die Mitgliederzahlen dieses Bundes und somit auch des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen — dem der DFB angehört — Hohheiten sind. Dadurch werden die schon früher aus Arbeitersportkreisen erhobenen gleichen Behauptungen bestätigt: Der Verband Brandenburgischer Fußballvereine führt nur Fußballspieler und kommt dadurch bei der Zimmervereinigung im DFB gegenüber den anderen DFB-Verbänden mit ihren Doppelmittgliedern stark ins Hintertreffen, daher diese Enthüllungen.

Geistige Ausbildung im Sport. Der sinnliche Arbeiterportband (IUV) begann mit einer durchgreifenden Tätigkeit zur geistigen Ausbildung in seinen Vereinen. Sein erstes war, Vorkämpfer für die Vereine heranzubilden. In diesem Zweck veranstaltete der IUV in Gemeinschaft mit dem sinnlichkeits Arbeiter-Bildungsverband (IAB) in Helsinki einen wöchentlichen Lehrgang. In dem Lehrgang gab man Unterricht durch Vorlesungen, Übungen, Diskussionen und Vorträgen von Meisterverfassungen mit folgenden Themen: Lehrsätze, Arbeiter-Bildungsarbeit und geistige Ausbildung in den Sportvereinen, Lehrtauglichkeit, Jugenderziehbarkeit, die Geschichte der Sportbewegung, Esperanto und dessen Erlernung, die Hebelkraft und deren Erlernung, internationaler Arbeitersport, die Beziehungen des Arbeitersports zu den anderen Teilen der Arbeiterbewegung, wie zur Gewerkschaft, Partei, Genossenschaft, Abstammungsbewegung usw. Außerdem wurden verschiedene Arbeitervereine besucht. Die Kursteilnehmer organisierten nun die Lehrtätigkeit in den Vereinen.

Diese **3** wählen unsere Leser



Verlangt neue Preislisten Nr. 21

PALA & CO. A. G. in Schlan

er hielt die Mütze in der Hand, wirr hingen die Haare in seine Stirn.

„Das ist der Häuer Waldau“, meinte er gepreht und seine Stimme klang, als müße er ein Gebändnis ablegen. „Er muß in der Nähe des brennenden Stollens gewesen sein, als das Unglück geschah. Er ist tot — ganz begraben von Balkenteilen und Gesteinsmassen. Ganz zermalmt. Nur sein Kopf ist zu sehen — wir konnten die Leiche aber nicht frei bekommen — es ging nicht.“

„Schon gut“, nickte der Ingenieur ihm zu — „er ist ja tot.“

In dem Augenblick drängte ein alter, weißbärtiger Mann mit gekrümmten Rücken vorwärts nach dem Aufzug.

„Zurück!“ schrie der Aufseher und faßte ihn an der Schulter. „Was wollen Sie hier? Niemand darf mehr herunter.“

Der Alte sah den andern mit stieren, verständnislosen Augen an. Er machte keine Miene, der Aufforderung Folge zu leisten. „Ich muß runter“, murmelte er, als spräche er zu sich selbst. „Zurück“, schrie der Aufseher nochmals und wollte den alten Mann gewaltsam zurückdrängen. Der aber, mit plötzlich auflodernden Blicken, hob die Hand, in der er einen schweren Holzhammer trug — ein dumpfes Klirren und mit schiefgezogenem Gesicht stürzte der Aufseher vornüber zu Boden.

Zwanzig, dreißig Hände griffen nach vorne. Aber mit einer Behendigkeit, die niemand dem Alten zugekraut hätte, sprang der über den Lie-

genden hinweg — ein Griff nach dem Schalthebel und der Aufzug fauste mit einer derartigen Geschwindigkeit in den dunklen, gähnenden Abgrund, daß die Leitseile rauchten.

Oben brennte man sich um den am Boden Liegenden. „Schädelbruch“, sagte der Arzt achselzuckend, „da ist nichts mehr zu helfen.“

Man legte den Erschlagenen auf eine Bank — keiner von all den Wartenden verließ den Raum —. Aber keiner auch sprach ein Wort. Es schien, als habe der Schreck diese ganze, dunkle und dumpfe Masse versteinert. Alles starre mit undurchdringlichem Gesicht nach dem Aufzug.

Eine Stunde vielleicht oder mehr. Endlich hörte man ein ganz feines, surrendes Geräusch; sah, wie das straffgespannte Kabel plötzlich schlaff wurde — noch ein Augenblick, und dann erschien der Alte, mit wirrem Haupthaar. Und in den Armen trug er, mühselig weiterlappend, Schritt für Schritt den Körper des verunglückten Häuers, diesen Körper, der von herabstürzendem Gestein zu einer formlosen Masse zusammengequetscht war, an dem nichts mehr menschlich war als der völlig unverletzte Kopf.

Die Männer ringsumher sahen dies alles und regten sich nicht. Bis plötzlich alle, einer nach dem andern, die Mütze vom Kopfe nahmen, als hätte einer es befohlen, der über ihnen allen stand und regierte.

Man blickte mit einem aus Ehrfurcht und Grauen gemischten Schweiß auf den alten

Mann. Der sah sich kurze Zeit wie suchend, hilflos um. Dann trat er, dem niemand seine Dienste anzubieten wagte, den Toten zu jener Stelle, wo die Leiche des Aufsehers lag. Und auf der breiten Bank bettete er das Opfer, das er den Tiefen der Erde entrisen hatte, mit sanften, fast mütterlichen Bewegungen.

Bergäubelt mit gefalteten Händen stand er nun lange wortlos vor dem primitiven Katafalk und blickte auf die beiden Toten herab. Sein Gesicht zuckte und in seinen Augen erglühete ein dunkles und fernes Licht.

Bis er spürte, wie eine Hand sich leise auf seine Schulter legte. Sacht wandte er sich um — sein Auge fing sich in den blinkenden Knöpfen einer Uniform. Der Polizist tat nichts weiter — es war wohl auch nicht mehr nötig als diese eine Bewegung, um anzudeuten, daß jetzt die irdische Gerechtigkeit ihr Urteil sprechen würde. Ergeben senkte der Alte den Kopf.

„Was es nicht sinnlos“, sagte der Schutzmann, und seine Stimme war nur ein Flüstern, „war es nicht sinnlos, um eines Toten willen einen anderen Menschen zu erschlagen?“

„Sinnlos?“ erwiderte der alte Mann mit bebenden Lippen — es war nur ein Hauch, aber jeder konnte es hören. Und wieder kam in diese müden Augen ein Leuchten wie aus großer, unendlicher Tiefe. „Sinnlos? War nicht dieser Tote — mein Sohn?“ . . .

Jedem Arbeitermäd! Jedem Arbeiterbuben!

Das Buch der roten Falten

Kč 11.—

Volksbuchhandlung Eplih-Schönan

Růžnická 13

direkt gegenüber dem Neuen Stadttroter.

Hühneraugen

Hornhaut besetzt in einigen Tagen nur VITEK'S „Anticornein“

Eine Flasche Kč 6.— Zu haben in Apotheken u. Drogerien. Allein echt von Fr. Vitek & Co., Prag II. Vodickova 33.

Herausgeber: Dr. Ludwig Eged.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Straub. Prag Druck: Deutsche Zeitungs-Druck-Gesellschaft in Prag für den Druck verantwortlich: Otto Göllig. Prag Die Zeitung ist in frankfurter Wache von der Post- u. Telegraphendirektion mit Brief Nr. 127.451/VII/27 am 14. Juli 1927 registriert.